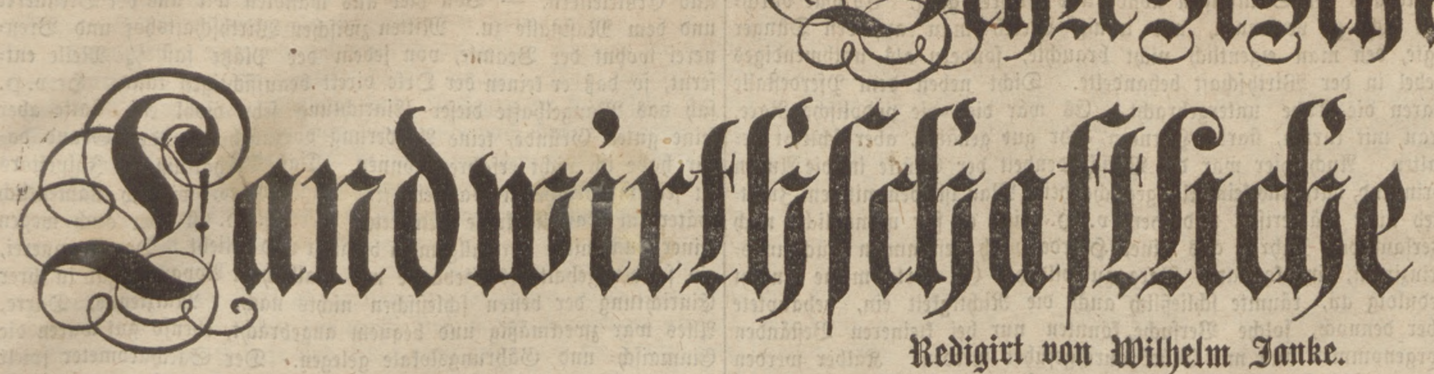
Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.



Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 32. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 8. August 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Ländlich — sittlich!

in Betreff der Landwirthschaft.

Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß jedes Sprichwort eine allgemeine Wahrheit enthält; es ist aber auch ebenso gewiß, daß gerade deshalb nur zu häufig das Sprichwort zum Deckmantel mancher Unwahrheit dient, indem es in seiner Allgemeinheit auf den speziellen Fall übertragen wird. So auch „Ländlich — sittlich!" —

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Wahrheit dieser Worte darzuthun, insofern sie für die Landwirthschaft eines größeren oder kleineren Distriktes etwas Nützliches oder Nothwendiges in sich fassen; das Verkennen solcher allgemeinen Wahrheiten seitens des strebenden, denkenden, vielleicht zu raschen Landwirths kann nur ein kurz dauerndes sein, es wird nie einen allgemeinen Schaden zur Folge haben.

Wir wollen unser Sprichwort vielmehr in seiner falschen Anwendung, in seiner Unwahrheit betrachten, wo es als Deckmantel von Trägheit und Unwissenheit den Hemmschuh jedes Fortschrittes zum Besseren bildet. Wir sagen *bildet*, nicht *bildete*, denn geben wir auch zu, daß unser liebes „Ländlich — sittlich!" nicht mehr in gleich krasser Weise Opposition macht, wie einst Friedrich dem Großen, als er die Kartoffeln verbreitete, oder Schubart von Kleefeld, als er den Kleebau, und Thaer, als er die Wechselwirthschaft empfahl, so werden wir, wenn wir unser Auge offen haben und uns die Wahrheit gestehen wollen, sein geheimes Wirken doch noch in kaum glaublicher Weise thätig finden, indem es schlau seine Unwahrheit unter seiner Wahrheit birgt. Fassen wir deshalb die gewöhnlichen Rechtfertigungsgründe für unser Sprichwort etwas genauer ins Auge.

In der Landwirthschaft sollen und müssen wir, wie bei jeder Erfahrungswissenschaft, durch *Versuche* geleitet, den höchsten Grad unseres Wissens, Wahrheit in jeder Hinsicht zu erlangen suchen; allein nur der mit Vorsicht, Umsicht und Vorkenntnissen ausgerüstete Landwirth kann ohne seinen und anderer Nachtheil, ohne Schaden unseres Wissens für die Landwirthschaft *giltige* Versuche anstellen und dadurch unsere Kenntnisse bereichern. Deshalb müssen wir wohl unterscheiden zwischen *giltigen Versuchen* und zufällig gemachten Beobachtungen oder den in der Stube oder im Gärtchen nach vorher berechneten Resultaten angestellten Phantasieversuchen, die uns häufig mit so großem Reklam in den Zeitschriften entgegentreten. —

Fehlt es nun nicht an vorwärtsstrebenden Landwirthen, welche theils ohne gehörige Ueberlegung, theils ohne völlige Inbetrachtnahme aller Umstände, theils auch ohne die erforderlichen Vorkenntnisse entweder jene Scheinversuche, oder diese giltigen Versuche im Großen wiederholen oder wohl gar zur Basis ihrer Wirthschaft nehmen, so kann ein völliges Mißglücken und großer daraus entstehender Schaden den unterrichteten Mann nicht wundern, aber unser „Ländlich, sittlich!" gewinnt dadurch bei dem weniger Unterrichteten schnell guten Boden; jene neuen Versuche haben sich als schädlich erwiesen, weil sie mit dem Althergebrachten in Widerspruch stehen! — Nur wenige solcher Fälle, und die fortschreitende Wissenschaft geräth in Mißkredit und das „Ländlich, sittlich!" wird apodiktische Wahrheit. —

Einen ferneren nicht unwichtigen Halt findet unser Sprichwort in seiner Wahrheit, wie in seiner Unwahrheit, in den *Lokalitäten*. Viele Landwirthe der stabilen Partei sprechen von Lokalitäten, selbst ohne sie genau untersucht zu haben, sie reden von Unmöglichkeiten, und haben die Möglichkeit *nicht* erprobt. — Es ist freilich viel leichter zu sagen: mein Acker begünstigt einmal diese Frucht, jene Manipulationen, als zu behaupten, daß er zu einer Vegetation unfähig sei, zu deren Begründung man keine Vorkehrungen getroffen hat. — Nur erst, wenn weder Muth, noch Kraft, noch Zeit, noch Geschicklichkeit den Sieg erringen können, nur erst dann ist es nothwendig, sich dem Joche der Unmöglichkeit zu unterwerfen, nur erst dann ist man berechtigt, einen Plan unter die frommen Wünsche mit der Ueberschrift: „Ländlich, sittlich!" zu registriren.

Es ergiebt sich allerdings oft, daß Lokalitätsverhältnisse manchen unter anderen Umständen richtig angestellten Versuchen nur ein anderes, ungünstiges Resultat abgewinnen lassen; allein dürfen wir deshalb, ohne uns durch die Erfahrung in jedem einzelnen Falle von solcher Sachlage Gewißheit verschafft zu haben, die ländliche Sitte ein für alle Mal, als das nicht zu verbessernde Beste ergreifen? — Dann allerdings würden wir nie vorschreiten, sondern gelähmt an Thätigkeit und Kraft auf der einseitigen Stelle unseres empirischen Wissens stehen bleiben.

Nicht minder sucht das schädliche „Ländlich, sittlich!" seine Rechtfertigung in der angestrengten Thätigkeit der Landwirthe, welche durch neue ungewohnte und unbekannte Operationen noch zu vermehren, dieselbe zum Schaden des Ganzen überspannen hieße. Wir möchten behaupten, daß eine *so hervorgehobene* Thätigkeit mehr der Deckmantel einer unseligen geistigen Trägheit sei; insofern nämlich dies entweder eine richtige Rechnungsführung und die Vergleichung zwischen verschiedenen Zweigen der Wirthschaft betrifft, oder überhaupt ein nachläßiges Hinblicken auf alles Neue andeutet. — Jeder Landwirth sollte im Detail seiner Wirthschaft forschen, und Feder, Maß und Gewicht sollten hierbei seine Hauptinstrumente sein, um das Mehr oder Weniger dadurch bestimmen zu können. Kleine Versuche dieser Art, zu bestimmten Zwecken angestellt, sind stets nützlich, selbst wenn sie mißglücken, weil sie das Maß landwirthschaftlicher Erfahrungen füllen. Ebenso sollten fortlaufend detaillirte Wirthschaftsberechnungen mit möglichster Genauigkeit geführt werden, um ein sicheres Resultat zu ziehen, denn die geringsten Fälle sind freilich im Kleinen klein, allein auch eben in großen Ausführungen groß und bedeutend. Und welche Antwort wird uns nur zu oft noch auf solche Forderung? -- „Man bekommt doch nicht mehr, wenn man auch noch so genau ausgemittelt hat, wie viel Korn und Stroh von diesem oder jenem Acker gewonnen worden ist, und man hat mehr zu thun, man kann nicht in der Stube rechnen, wenn man im Felde und auf dem Hofe zu thun hat." — So machen wir denn leider die traurige Erfahrung, daß es in so vielen Wirthschaften immer beim Alten bleibt und man nicht daran denkt, über Schaden und Nutzen, Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit, Besser oder Schlechter gründliche Betrachtungen anzustellen.

Auch der Furcht müssen wir als einer großen Stütze des schädlichen „Ländlich, sittlich!" gedenken. — Wir wollen hier nicht von jener Furcht sprechen, welche so allgemein die Menschen hindert, die Wahrheit zu erkennen und auszusprechen, weil sie ihnen unangenehm sein könnte; wir wollen nur jener Furchtsamkeit erwähnen, welche in der Landwirthschaft nicht selten den Grund zum Mißlingen eines neuen, freilich vielleicht den durch Jahrhunderte sanktionirten Gewohnheiten widersprechenden, Unternehmens legt. Mit einer gewissen kindischen Ehrfurcht für den alten Gebrauch betritt man endlich bänglichen Schrittes den freilich nicht glatten Pfad des Fortschrittes zur Wahrheit, allein bald findet sich ein Stein des Anstoßes, der zwar mit Energie wohl zu bewältigen wäre, aber froh, daß man den alten ausgetretenen Weg noch wieder erreichen kann, wird der alte Schlendrian von Neuem begonnen.

Sollen wir unsere Betrachtungen noch weiter fortsetzen? Sollen wir sie durch Beispiele belegen?

Unser Leser wird dies ebenso gut können, wie wir. Jeder wird in seiner nächsten Nähe Gelegenheit dazu finden. A. Körte.

Die Landwirthschaft in der Bukowina.

An der östlichen Seite Galiziens liegt die kleine Provinz Bukowina, die irrthümlich meistens direkt zu Galizien gerechnet wird, während sie ihre eigene Landesverwaltung bildet. Dieser ganze Landstrich beträgt knapp 189 □Meilen und grenzt an Ungarn, die Moldau, Bessarabien und an Galizien. Nicht mit Unrecht bezeichnet man die Bukowina als einen Garten, denn das Klima ist ein sehr mildes und auch der Boden vorzüglich zu nennen.

Meine Rückreise aus Bessarabien führte mich durch diesen Strich, und um mich zu überzeugen, ob die Landwirthschaft in dieser Provinz der in dem westlichen Rußland ähnelt, entschloß ich mich, längere Zeit dort zu verweilen, um einen besseren Eindruck nach Preußen mitzubringen. Den geduldigen Lesern dieser und früherer Arbeiten über Rußland vornherein zum Troste, daß es dort auch bessere Güter giebt und daß mein diesmaliges Referat eine Anerkennung guter *Koppelwirthschaften* sein soll. Man denke sich unter diesem System keine mecklenburger Wirthschaft, wie sie unter Herrn v. Lühe eingeführt wurde, sondern Oekonomien, die zu den dortigen Verhältnissen vollständig passen und vielleicht erst nach Dezennien einen Aufschwung erhalten werden. Leider thut auch der österreichische Staat sehr wenig für den Ackerbau, und ist es doch eine alte unumstößliche Erfahrung, daß gerade er allen kultivirten und einigermaßen bevölkerten Ländern die hauptsächlichsten Subsistenzmittel gewährt. Im Alterthume ist in Egypten der Ackerbau am meisten gewürdigt worden; hier machte der Landmann den ersten Stand des

Hauswirthschaftliche Briefe.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbekunde in Oranienburg.

Erster Brief.

Von der Luft und ihren Beziehungen zum Hauswesen.

Einer Hausfrau, sie mag noch so gebildet sein, ist es nicht leicht, einen richtigen Begriff vom Wesen und Wirken der Luft beizubringen. Dies unsichtbare Ding, das den Menschen von Jugend auf umgiebt und vom ersten bis zum letzten Athemzuge sein treuester Begleiter ist und sein wird, dies unsichtbare Ding ist ihm so etwas Gleichgiltiges, Alltägliches, daß er sich der tiefen Bedeutung desselben für Alles, was auf Erden lebt und webt, niemals recht bewußt wird. Ja, beim gewöhnlichen Menschen geht die Gedankenlosigkeit oft so weit, daß er die Körperlichkeit der Luft gar nicht zu fassen vermag und er denjenigen staunend anblickt, der ihm sagt, daß der *Sturm*, der die stärksten Bäume entwurzelt, nichts weiter sei, als eine *heftig bewegte Luft*.

Daß man die Luft untersuchen, daß man sie wie eine Flüssigkeit behandeln, sie gleichsam aus einem Gefäß ins andere gießen oder füllen könne, will ihm nun gar nicht in den Sinn. — Er klagt über die Dumpfigkeit seiner Kellerluft und möchte gerne Abhilfe haben. — „Schicken Sie mir eine Flasche voll von Ihrer Kellerluft, ich werde dann sehen, was mit ihr zu machen rc." antwortet ihm der Gefragte. — Eine Flasche voll Kellerluft? wie soll ich die in die Flasche bringen? — „Nichts leichter als dieses. Sie gehen mit einer Flasche *voll Wassers* in den Keller, suchen die dumpfigste Ecke aus und entleeren dort Ihre Flasche. Was geschieht? Mit jedem Tropfen Wasser, der ausfließt, tritt eine Luftblase in die Flasche hinein, so daß endlich der ganze *wässerige Inhalt* der Flasche gegen einen *luftigen* vertauscht worden. Verschließen Sie nun die Flasche mit einem Kork, so können Sie gewiß sein, darin die wirkliche Luft Ihres Kellers eingesperrt zu haben." — Eine sogen. *leere Flasche* ist also niemals eine leere, sondern stets eine mit Luft erfüllte.

Auf ganz gleiche Weise bemächtigt man sich auch der Luft um hohe Berge: man nimmt mit Wasser gefüllte Flaschen mit hinauf, entleert sie oben, verkorkt sie und kann sie nun in alle Welt versenden.

Durch ein solches Verfahren ist es möglich geworden, eine genaue Kenntniß von der Beschaffenheit und den Bestandtheilen der Luft auf den *verschiedensten* Stellen der Erde zu erlangen.

Bestandtheile der Luft.

Es hat sich hierbei herausgestellt, daß die Luft der Hauptsache nach aus drei *luft- oder gasförmigen* Stoffen besteht, die man *Sauerstoffgas*, *Stickstoffgas* und *kohlensaures Gas* nennt.

Das Sauerstoffgas wird auch *Lebensluft* genannt, weil sie eine wirkliche Lebensluft ist, d. h. eine solche, ohne die das Leben der Thiere gar nicht bestehen kann. Sie bildet ein *Hauptnahrungsmittel* derselben, und der Verbrauch ist um so stärker, je lebenskräftiger das Thier ist.

Der andere Bestandtheil der Luft ist das *Stickstoffgas*, auch schlechtweg *Stickgas* genannt. Den Namen hat man davon abgeleitet, daß Thiere in diesem Gase nicht fortleben können, sondern „*ersticken*". Diese Bezeichnung ist aber eigentlich eine falsche; denn das Thier erstickt nicht im Stickgas, sondern es *verhungert* darin, da die Lungen, auf die Ernährung durch Sauerstoff angewiesen, nicht im Stande sind, statt dessen den Stickstoff sich als Nahrung anzueignen.

Durch ein genaues Beobachten kleiner Thiere, z. B. Mäuse, in einer wohlverstopften *leeren*, d. h. *mit Luft erfüllten* Flasche hat man diese Doppelstoffigkeit der Luft erkannt. Die Thiere lebten, je nach der ihnen zu Gebote stehenden Luftmenge, nur eine mehr oder minder lange Zeit. Waren sie endlich gestorben, so war die übrig gebliebene Luft für frisch hinein gesetzte Thiere tödtlich, weil alle Lebensluft aufgezehrt und keine mehr vorhanden war.

Man sah bald, daß eine solche durch Thiere *entsauerstoffte* Luft sich auch gegen andere Dinge ganz anders verhalte, als die *gewöhnliche* Luft; ist z. B. von dieser eine Flasche erfüllt, so brennt ein darin eingetauchter, entflammter Holzspan längere Zeit; dies ist nicht der Fall, wenn man dasselbe thut mit der Flasche, worin die Mäuse gestorben sind, hier erlischt die Flamme augenblicklich.

Es folgt hieraus, daß *derselbe* Luftbestandtheil, der den Thieren zum Leben nothwendig ist, auch nur das Brennen, die Flamme zu unterhalten vermag, und daß man eine an Sauerstoff arme Luft am schlechten Brennen wird erkennen können. Daher dient eine brennende Kerze dazu, die Gesundigkeit oder Schädlichkeit der Luft in Kellerräumen oder in tiefen Brunnen zu erforschen. Geht das Licht bald aus, so fehlt es an Sauerstoff in diesen Luftarten.

Hierbei kommt nun der dritte Bestandtheil der Luft, das *Kohlensäuregas*, sehr in Betracht. Nicht nur, daß dieser Stoff überall in der den Erdball umgebenden Luft enthalten ist, sondern sie erfährt auch noch einen Zuwachs davon durch das *Athmen* der Thiere und durch das *Verbrennen* der Pflanzenstoffe. Denn in dem Verhältniß, wie diese Sauerstoff verzehren und ihn der Luft entziehen, geben sie ihre Kohlensäure wieder, die auch keine Thier- und Flammennahrung ist, daher denn auch eine damit erfüllte Luft beiden tödtlich wird.

In dieser Beziehung haben also Stickgas und Kohlensäuregas einerlei Wirkung. Wie unterscheidet man sie aber, und wie überzeugt man sich, daß die erstickende Luft in der Flasche aus beiden besteht? — Dadurch, daß man eine von der andern trennt, was durch Hilfe von *Kalk* möglich wird. Löscht man gebrannten Kalk zu einem dünnen Brei, *Kalkmilch* genannt, so hat man das Mittel, die Kohlensäure von dem Stickgas zu trennen. Denn sie verbindet sich mit dem Kalk zu *kohlensaurem Kalk* und läßt das Stickgas übrig. Stülpt man demnach eine mit beiden Luftarten erfüllte Flasche in Kalkmilch um und zieht den Kork ab, so wird etwas Anderes stattfinden, als wenn man die Flasche in bloßem Wasser umgestülpt hätte. Im letzteren Fall tritt nur wenig Wasser in die Flasche hinein: die darin enthaltene Luft versperrt ihm den Weg. Anders ist es mit der Kalkmilch: diese steigt in der Flasche in die Höhe, und zwar um so höher, je mehr Kohlensäure darin enthalten ist. Die Ursache ist, daß die Kohlensäure und der Kalk sich anziehen und zu einem Stoff sich vereinigen, den man *kohlens. Kalk* nennt. Auf diese Weise kann alle Kohlensäure aus der Flasche entfernt werden, an ihre Stelle tritt die Kalkmilch und was dann übrig bleibt, ist reines Stickgas.

Es fällt hierbei auf, daß die *gasförmige* Kohlensäure in Berührung mit dem Kalk ihre Gasform aufgiebt und mit ihm einen *festen* Körper bilden soll. Bei Anwendung der *Kalkmilch* ist dies nicht recht zu beobachten; klarer wird es aber und augenscheinlich, wenn man sich anstatt derselben des *Kalkwassers* bedient, die Flasche bei Seite läßt und es längere Zeit in einem weiten Gefäße der Luft, welche ja Kohlensäure enthält, aussetzt. Hier findet nun ein gleiches Anziehen und Vereinigen von Kohlensäure und Kalk statt. Man bemerkt nämlich schon in der ersten Viertelstunde die Entstehung einer *Haut* auf dem Kalkwasser, die mit der Zeit dicker und undurchsichtiger wird und endlich beim Erschüttern des Wassers mit Geräusch in Stücke zerbricht und zu Boden fällt.

Volkes aus, und selbst die Wissenschaften wurden nach der Anwendung, die sie beim Ackerbau fanden, benannt. Dieses Land versorgte einst, so lange nämlich der Ackerbau von Seiten des Staates die immer nöthige Unterstützung erhielt, mit dem Ueberflusse seiner Erzeugnisse, bei eigener starken Bevölkerung, manches andere Land, und jetzt, da den Ackerbauenden daselbst Verachtung drückt, ist der Ertrag sehr gesunken. Selbst was man in Preußen zur Aufhilfe des Ackerbaues bis jetzt gethan, verdient, in Betracht seiner Wichtigkeit, kaum einer Erwähnung, und würden unsere Landwirthe nicht von einem so gesunden Geiste beseelt, der durch Privatvereine und Privatschriften fortwährend angespornt wird, so ständen wir wohl schwerlich höher, als gegenwärtig die Bukowina.

Der geneigte Leser möge diesen Zwischensatz verzeihen, da ich wohl weiß, daß ich Niemandem damit etwas Neues sagte, nothgedrungen aber diese Zeilen vorausschicken mußte, weil man in den dortigen Provinzen glaubt, daß unser Staat der Hebel der Landwirthschaft sei, während bis jetzt noch kein Grundbesitzer sich rühmen kann, durch die sonst so väterliche Regierung irgend Etwas für sich gewonnen zu haben*).

Lassen Sie mich auf mein Thema zurückkommen.

Der Wochenmarkt von C. brachte eine Menge Landwirthe nach der Hauptstadt, und Bekanntschaften werden sehr leicht in Oesterreich angeknüpft. Kaum hatte ein größerer Grundbesitzer erfahren, daß ich Bukowiner Wirthschaften zu sehen wünsche, als er mich einlud, die seinige und die seines Nachbarn in Augenschein zu nehmen, zugleich aber bat, seine Oekonomie nicht mit einer schlesischen vergleichen zu wollen, wo der Staat so viele Opfer bringe und dagegen seine Regierung nichts dafür thue; natürlich belehrte ich Herrn v. Hormz— eines Besseren und versprach, nur mit seiner Erlaubniß je Etwas über seine Besitzungen zu schreiben. Herr v. H. ertheilte mir sofort seine Genehmigung, im Voraus überzeugt, daß seine Landwirthschaft nach den dortigen Verhältnissen vorzüglich zu nennen ist. Auf der Hinfahrt nach Sa.... hatte ich Gelegenheit, mit Hrn. v. H. unsere Gedanken auszutauschen, und fand einen durch und durch wissenschaftlich gebildeten Mann, der aus Liebe zu seinem Fache das Leben auf dem Lande dem in einer großen Stadt vorzog, wozu ihn sein Rang und sein bedeutendes Vermögen vollkommen berechtigte. In sämmtlichen Naturwissenschaften, als Botanik, Chemie, Physik und Mineralogie, die nach seiner Ansicht dem Landwirth unentbehrlich sind, bewandert, war es ein Vergnügen, über unser Fach zu sprechen, nur mußte ich mich sehr in Obacht nehmen, um mir meinem Begleiter gegenüber keine Blöße zu geben. Herr v. H. gestand aber ebenso offen ein, daß er nur reiner Theoretiker sei und von der Praxis wenig los habe, denn um das Spezielle kümmere er sich nie, das sei ihm zu kleinlich; deshalb habe er auch die unbedeutenderen und entfernteren Meiereien verpachtet und nur einen Komplex von 3200 Joch (= 7200 Morg.) gut arrondirt zurückbehalten. Nach 1½ Stunde hatten wir Sa.... erreicht, und der Wirthschaftshof, außerhalb des Grenzstädtchens gelegen, machte einen recht angenehmen Eindruck. Mehrere Pappelalleen liefen vom Hofe aus in gerader Richtung nach den nächsten Meiereien. Das Zerstückelte einer solchen Farm giebt ihr ein weit größeres Aussehen, da man wegen Feuersgefahr ein Gebäude von dem andern so weit als möglich anlegt. Die Baulichkeiten sind sämmtlich von Holz oder Fachwerk mit ungebrannten Ziegeln ausgesetzt, die Dächer aber Strohschoben, nirgends habe ich Lehmschoben bemerkt. Namentlich isolirt stand das Gesindehaus, das landesüblich ohne Feueressen war, so daß der Rauch sich seinen eigenen Ausweg suchen muß; trotzdem soll Brandunglück eine Seltenheit sein.

Herr v. H. war so freundlich, mich selbst durch seinen Haupthof zu führen. Unser erster Gang war nach den Stallungen des Zug- und Nutzviehes; der Maststall, der dicht an der Brennerei lag, sollte zuletzt mit dem Dreschhofe besucht werden.

Sämmtliche Stallungen sind nur schuppenartig angelegt, ohne Belag und Estrich, so daß es dem Vieh nirgends an frischer Luft fehlt. In dem ersten Stalle standen 46 Pferde, alles kräftige, mittelgroße und gut genährte Thiere; auch der Putzzustand war erträglich. Race war nicht zu finden, denn fast jedes Gebäude war verschieden von dem andern, nur in der Größe wichen die Thiere unbedeutend ab, dagegen in der Farbe um so mehr. Jede Stute wird zugelassen, und zwar oft schon mit 2 Jahren; man will viel produziren und sieht weniger auf die Qualität.

Der Dünger wurde wohl auf Haufen gesammelt, aber sehr schlecht gepflegt, da Regenwasser ihn auslaugte, während die wirkliche Jauche direkt aus den Stallungen abfloß und verloren ging. Es war durchaus nicht zu verkennen, wie wenig Werth man auf den Dünger legte, den man eigentlich nicht brauchte, sondern als nothwendiges Uebel in der Wirthschaft behandelte. Dicht neben dem Pferdestalle waren die Kühe untergebracht. Es war dies die podolische Race, grau mit kurzen, starken Hörnern, sehr gut genährt, aber schlecht gehalten. Auch hier war die Verschiedenheit der Stücke in die Augen springend, durchaus keine Ausgeglichenheit. Man ist eben mit dem Zuchtvieh nicht wählerisch, und Herr v. H. hielt es für unmöglich, nach Verlauf von Jahren aus seiner Heerde, nach bestimmten Züchtungsprinzipien, eine konstante Race zu bilden. Er hörte meine Ansicht geduldig an, räumte schließlich auch die Richtigkeit ein, behauptete aber dennoch, solche Versuche könnten nur bei kleineren Beständen vorgenommen und mit Glück durchgeführt werden. Kälber werden selten geschlachtet, sondern meistens abgesetzt und ihrem Schicksal überlassen. Gewöhnlich gehen 20 pCt. darauf, wie Hr. v. H. mir später durch mehrere Jahresschlüsse bewies.

Das Jungvieh nebst den Schafen war auf den Knörichweiden, und hatte ich erst später Gelegenheit, diese beiden Heerden in Augenschein zu nehmen.

Der Speicher, ein mächtiges, scheunenartiges Gebäude ohne Boden, enthielt mehrere Tausend Scheffel Getreide in spitze Haufen zusammengeworfen. Die Qualität war vorzüglich, namentlich Mais und Weizen, in letzterem war eine Kleinigkeit Rade das einzige Unkraut; die Farbe des Weizens ist röthlich, und soll der weißkörnige, den man mehreremal anzubauen versuchte, vollständig ausarten. In einem besonderen Schuppen waren entkörnte Maiskolben in großen Quantitäten aufbewahrt. (Es dürfte für viele unserer Landwirthe nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß diese entkörnten Kolben ein Hauptsurrogat für das Mastvieh bilden; die Kolben werden mäßig gedörrt und dann fein geschrotet dem Futter zugesetzt. Die Thiere fressen es sehr begierig, und soll, nach Aussage des gewiß glaubwürdigen Herrn v. H., die Mast um 6 Wochen(?) eher, denn früher, beendet sein. Seit 4 Jahren habe er diese Futterungsmethode eingeführt und immer die besten Resultate erzielt, während früher die leeren Kolben verbrannt wurden. Nicht mit Unrecht nannte Herr v. H. die Maisfelder seine Goldgruben, und stimmte ich ihm aus vollem Herzen bei. Möchten doch unsere Herren Landwirthe dieser herrlichen, fast nie mißrathenden Frucht mehr Aufmerksamkeit schenken, und ein Surrogat für die Kartoffel wäre gefunden.)

Die Kolben wurden durch ein Roßwerk zerkleinert, ein Experiment, das sehr schnell vor sich geht; und wird auch das Schwarzvieh damit gemästet.

Die größte Ordnung fand ich in dem Schirrschuppen, wo sämmtliche Ackergeräthe des Hauptgutes aufgestapelt waren. Alle Gattungen von Pflügen, vom gewöhnlichen Holzpfluge bis zum Hohenheimschen und Schwartz'schen Patentpfluge, fand ich vor, ebenso die rotirende Egge, mehrere Walzen, nebst Drill- und Säemaschinen. Ich gestehe offen, diese Auswahl von guten Geräthen hätte ich nicht erwartet, und machte Hrn. v. H. mein aufrichtiges Kompliment darüber. „Daß die Sachen nicht nur zum Staat hier sind, werden Sie auf meinen Feldern gewahr werden.“ Herr v. H. hatte Recht, man versteht auch dort mit guten Werkzeugen zu arbeiten. Die im Betriebe stehende Dreschmaschine war der nächste Gegenstand, dem wir uns zuwendeten. Zuerst besuchten wir den Platz, wo das Getreide in Miethen und Schobern stand. Den Witterungseinflüssen ausgesetzt, standen diese ungeheuren Haufen nur mit einer leichten Strohdecke versehen und harrten ihrer Erlösung. Der Verlust an Körnern war nach meiner Wahrnehmung nicht unbedeutend, obgleich ich fand, daß die verschiedenen Fruchtgattungen sich vorzüglich konservirt hatten. Nichts war stockig oder gar schimmelig, selbst die unterste Lage, die auf Stroh und Aesten ruhte, war tadellos.

Die Dreschmaschine war nach Form unserer alten Roßmühlen mit einem Betriebsrade von 20' Diameter. Die ganze Einrichtung war etwas schwerfällig, entsprach jedoch vollkommen den Anforderungen. Vier Pferde bildeten die bewegende Kraft, während zwölf Personen mit dem Herbeischaffen des Getreides (Gerste) und Bedienung des Werkes beschäftigt waren. Der Erdrusch sammt Reinigung soll täglich 250 Schfl. Sommerung, oder 160 Schfl. Winterung betragen. Die Wagen, auf denen die Garben herangefahren wurden, waren gegen die Landessitte mit Eisen beschlagen, aber kurz und ohne lange Leitern, die man hier gar nicht kennt. Hr. v. H. nahm sich vor, seine Wagenfahrt sofort nach deutscher Manier ändern zu lassen, und ersuchte mich um Angabe der Maße für Düngerbretter und Ernteleitern. — Von hier aus wandten wir uns der Brennerei und dem Maststalle zu. Mitten zwischen Wirthschaftshof und Brennerei wohnt der Beamte, von jedem der Plätze fast ¼ Meile entfernt, so daß er keinen der Orte direkt beaufsichtigen kann. Hr. v. H. sah das Mangelhafte dieser Einrichtung sehr wohl ein, hatte aber seine guten Gründe, keine Aenderung vorzunehmen; den Grund dafür habe ich nicht erfahren können. Das Verhältniß des Inspektors zu seinem Brotherrn war ein sehr angenehmes, wie ich namentlich später im Familienkreise bemerkte; Herr v. H. ist aber auch wegen seiner Humanität dort allgemein bekannt und beliebt. Die Brennerei, ein sauber gehaltenes Gebäude mit Gall'schem Apparat, gab in ihrer Einrichtung der besten schlesischen nichts nach. Malztenne, Darre, Alles war zweckmäßig und bequem angebracht, ebenso gut waren die Einmaisch- und Gährungslokale gelegen. Der Saccharometer spielt hier eine bedeutende Rolle, und wird das ganze Brennereigeschäft mehr empirisch nach bestimmten Tabellen, als rationell betrieben, und werden deshalb auch Fehler, die sich öfter einschleichen, sehr schwer beseitigt, was die unregelmäßige Ausbeute am besten erkennen läßt. Hr. v. H. war mit den Revenuen seiner Brennerei sehr zufrieden, da er durchschnittlich von 100 Zollpfd. Mais 22 Quart 70 pCt.Tr. Spiritus zog. Neben der Brennerei war der Maststall gelegen, ein langer, gut gebauter Schuppen, der 360 Stück Ochsen enthielt; in vier Reihen zu 90 Stück standen die mächtigen Thiere, ein wirklich herrlicher Anblick. Der Stall war hell, geräumig, luftig und bis zur Kleinlichkeit sauber gehalten. Die breiten, ausgeschlagenen Zwischengänge sauber gefegt; das Mastvieh gut geputzt, stand in tiefer, trockener Streu, und hätte der ärgste Pedant nichts makeln können. Sechs Knechte und ein Aufseher besorgten die Pflege und Wartung der Ochsen und hatten vollauf zu thun. Das jetzt aufgestellte Vieh war bereits die zweite Generation, die während der diesjährigen Brennerei-Kampagne aufgestellt worden war, und sollte die Mastung noch sechs Wochen, also bis Mitte Mai, dauern, im Ganzen 4½ Monat. Meiner Ansicht nach befolgt man ganz richtige Futterungsprinzipien, indem man die ersten 3 Monate auf Fleischerzeugung hinarbeitet und nur in der letzten Zeit durch Zusatz von Schrot der Fettbildung zu Hilfe kommt. Der höchste Durchschnittspreis pro Stück beträgt an Ort und Stelle 95 bis 100 Gulden österr. Währung, trotzdem will Hr. v. H. jährlich einen Reinertrag von 15,000 Gulden erzielen. Während unserer Anwesenheit im Stalle bekamen die Ochsen ihr Abendfutter, nachdem sie vorher getränkt worden waren. Das Wasser wurde durch Rinnen in die Krippen geleitet und der Ueberfluß durch Zapfen entfernt. Die Futterkammern (mit dem Schlempe-Reservoir durch Röhren in direkter Verbindung) waren geräumig und ebenfalls sehr sauber gehalten. Die Bottiche, von ungeheuren Dimensionen, in die Erde eingegraben, waren sämmtlich gefüllt und enthielten Schlempe, sehr feine Siede, Weizenspreu und auf jedes Futter 30 Schfl. Maiskolbenschrot, 30 Pfd. Salz und 10 Scheffel Schwarzmehl; letzteres Surrogat wurde erst seit 8 Tagen zugesetzt. Die hohe Temperatur des Futters stimmte mit meinen Ansichten und Erfahrungen durchaus nicht überein; mein freundlicher Begleiter dagegen behauptete, daß er dieses Prinzip seit einer Reihe von Jahren mit vielem Glück verfolge. — Dort in S. war es auch, wo ich von Herrn v. H. die ersten, wirklich beachtenswerthen Winke über Homöopathie in Bezug auf Thierheilkunde, namentlich bei der gefürchteten Rinderpest und dem Milzbrand, erhielt. Dort, wo keine Thierärzte, oder wenigstens nur rohe Empiriker, existiren, ist der Heerdenbesitzer darauf angewiesen, selbst Arzt zu sein, und hat die Homöopathie zu seiner Heilmethode ausersehen. Hr. v. H. hat nach eigener Erklärung im J. 1857, wo die Seuche seit Gedenken am stärksten grassirte (und mancher schlesische Landwirth seine Heerde, wie in Schwieben 2c., unter und durch den Schutz des Militairs hat sterben sehen) — von 1600 Stück Bestand nur 21 verloren, während gegen 240 erkrankt waren. Unsere allopathischen Aerzte und selbst die Laien, die ein Verdienst darin suchen, die Homöopathie als die Heilmethode der Nichtser lächerlich zu machen, mögen hingehen und sich von den glänzenden Resultaten überzeugen, vielleicht wird Mancher bekehrt und eines Besseren belehrt. (Ich halte es für meine Pflicht, in einem späteren Aufsatze die Medikamente anzugeben, die mit ungemeinem Glück bei beiden gedachten Seuchen den kranken Stücken gereicht wurden.)

Die Felder, die wir den andern Tag besuchten, waren in inniger Harmonie mit der ganzen Wirthschaftseinrichtung. Die größere

*) Diesem Vorwurf, als zu weit gehend und unmotivirt, können wir nicht beipflichten. D. Red.

Diese Stücke sind nun ein wirklicher kohlensaurer Kalk, der die Kohlensäure enthält, die vorher in Gasform in der Luft enthalten war. Man beweist dies auf eine höchst einfache Art mit Hilfe einer Säure, z. B. Essigsäure. Gießt man diese darauf, so verschwinden sie unter heftigem Aufbrausen. Dies Aufbrausen rührt von der Kohlensäure her, die nun ihre frühere Gasgestalt wieder annimmt und dahin zurückgeht, woher sie gekommen. Die Essigsäure hat sich nämlich als die stärkere Säure des Kalkes bemächtigt, hat ihn aufgelöst. Dadurch wurde er genöthigt, die Kohlensäure loszulassen, die denn auch entwich.

Man sieht, daß ein chemisches Erforschen der Luft nicht gar so schwer ist, und daß man mit ganz gewöhnlichen Dingen dazu gelangen kann. Und zwar mit der größten Genauigkeit, so daß man genau ermittelt hat, in welchem Verhältniß die Luft aus den drei genannten Stoffen, sei es dem Maße oder Gewicht nach, zusammengesetzt ist. Eine Ermittelung, die für die Wissenschaft von der größten Wichtigkeit ist. Für's gewöhnliche Hauswesen ist aber eine solche genaue Kenntniß nicht gerade nöthig. Es ist schon genug, wenn man nur weiß, was in der Luft thätig ist und wie die mancherlei von ihr abhängigen Erscheinungen zu erklären sind.

Zuvörderst ist noch Eines zu gedenken, eines vierten Stoffes, der auch stets in der Luft enthalten ist. Es ist der Wasserdunst. Da dieser kein eigentliches Gas ist, indem er sich schon durch schwache Erkältung in tropfbare Flüssigkeit, in Wasser verwandelt, so wird er nicht zu einem wirklichen Bestandtheil der Luft gerechnet. Was auch wohl ganz gut ist, da seine Menge so sehr verschieden ist. Die Luft über dem Meere enthält viel, die über der Sandwüste nur wenig Wasserdunst.

Eine der vorzüglichsten Wirkungen des Sauerstoffs der Luft, nämlich die beim Athmen und Verbrennen, habe ich bereits erörtert. Beide Vorgänge beruhen auf einer Aufnahme des Sauerstoffs aus derselben. Aehnliche giebt es nun in Menge, deren nähere Betrachtung auch für die Hausfrau nicht ganz unwichtig sein möchte. Zunächst einige Beispiele von seiner Wirkung auf Metalle.

Die Veränderungen, welche gewisse Metalle durch die Einwirkung der Luft erleiden, lassen sich alle zuletzt auf eine Einwirkung des Sauerstoffs, d. h. auf eine Verbindung desselben mit dem Metall zurückführen. Damit diese aber eintreten könne, ist eine Mitwirkung des Wasserdunstes und manchmal auch der Kohlensäure erforderlich. Ein blankes Stück Eisen bleibt in ganz trockener Luft unverändert blank; in feuchter Luft rostet es, d. h. es verbindet sich mit dem Sauerstoff und dem Wasser zu gewässertem Sauerstoffeisen (deutsch-griechisch: Eisenoxydhydrat) von bekannter gelbbrauner Farbe.

Sollen also eiserne Haushaltungsgefäße nicht rosten, so muß man sie von feuchter Kellerluft fernhalten und womöglich eine trockene Bodenluft zum Aufbewahren wählen. Auch darf man sie nicht naß oder feucht bei Seite stellen; sie müssen vielmehr durch Anwärmen völlig trocken gemacht werden. — Dasselbe gilt von Gefäßen aus Weißblech. Sie sind zwar dem Rosten viel weniger unterworfen, aber die Löthungen überziehen sich schon in den ersten 24 Stunden mit Rostgelb, wenn man sie nach dem Reinigen naß bei Seite gestellt hatte. Ein vorheriges Trocknen in der Wärme schützt sie aber vollständig davor.

Große unverzinnte eiserne Gefäße schützt man jedoch durch obige Vorsichtsmaßregeln nicht. Sie bedürfen eines Ueberzuges von Fett. Dadurch wird das Eisen selbst nicht angegriffen, aber vor der Luft geschützt, die durch die Fettschicht nicht hindurch wirken kann.

Diese Schützungsart hat aber etwas sehr Unbequemes; es besteht in der Schwierigkeit, das Gefäß vor dem Gebrauch vollständig wieder vom Fett zu reinigen. Ein anderes Schutzmittel ist demnach wünschenswerth. Man findet es bei jedem Seifensieder, der im Großen arbeitet, und kann auch zugleich die Wirkung des Schutzmittels dort sehen. Bedient sich nämlich der Mann zur Bereitung seiner Lauge eiserner Gefäße, so wird man diese da, wo sie beständig mit der Lauge in Berührung sind, völlig blank aussehend finden. Die Lauge läßt nämlich keinen Rost aufkommen.

Hieraus wäre zu folgern, daß eine Hausfrau, die ihre eisernen Geräthe rostfrei und blank erhalten will, sie mit Lauge füllen müsse. Dazu wird sich aber mit Recht keine verstehen. Ein Befeuchten oder Anstreichen mit starker Lauge ginge eher. Es ist hierbei aber der Uebelstand, daß von der Lauge zu wenig am Eisen haftet und das Schutzmittel nur unvollkommen wirken kann. Es muß also noch ein Vermittelndes gesucht werden in einem Stoff der mit der Lauge eine zähe Verbindung bildet und aufgetragen fest am Eisen haftet.

Ein solcher Stoff ist die geröstete Stärke, gerade so bereitet, wie man das gebrannte Mehl behufs der Darstellung brauner Fleischbrühen darstellt. Mittelst dieser Stärke und Lauge macht man durch kaltes Zusammenrühren einen dicken Brei und streicht ihn auf das Eisengeschirr. Er haftet fest, hält den Rost vollständig fern und läßt sich, was das Wichtigste ist, sehr rasch mit warmem Wasser aufweichen und abwaschen. — Hat man keine Lauge, so kann Potasche ihre Stelle vertreten, aber Soda muß man nicht nehmen.

Aus Obigem folgt, daß bei Gegenwart von Fett oder Lauge der Sauerstoff der Luft dem Eisen nichts anhaben kann. Ganz anders ist es dagegen beim Kupfer. Ein Tropfen Oel auf blank gescheuertem Kupfer färbt sich in kurzer Zeit dunkelblaugrün. Es ist nämlich Sauerstoffkupfer (deutsch-griechisch: Kupfer-Oxyd) entstanden, das mit dem Oel eine blaugrün gefärbte Verbindung bildet.

Dasselbe geschieht, nur schneller, beim Erhitzen von Oel oder Fett in kupfernen Gefäßen, und es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, so lange das Gefäß heiß sei, löse sich nichts auf. Die Mehrzahl der Hausfrauen weiß dies längst besser und keine wird sich eine Eierkuchenpfanne aus Kupfer aufschwatzen lassen, selbst wenn sie wohlfeil genug wäre.

Auch verzinntes Kupfer sollte nicht mehr in Gebrauch sein zum Backen von Mehlspeisen, Torten und Pasteten. Wenn sie sehr dick verzinnt sind, sind sie freilich gefahrlos, aber so wie stellenweise das Zinn fehlt und das Kupfer zu Tage kommt, da nimmt die schädliche Wirkung ihren Anfang. Wie oft sind nicht schon Dienstboten erkrankt, denen die Herrschaft den Rest einer Mehlspeise überließ, die in einem solchen schadhaften Gefäß bereitet war. Ich sah das Stück einer solchen, welches den Boden berührt hatte, es war grasgrün vom Kupfer, und so die schädliche Wirkung erklärlich.

Dem Oel gleich, löst mit Hilfe des Sauerstoffs die Lauge das Kupfer auf. Man darf in einem kupfernen Waschkessel nicht zu oft Seife kochen, weil er zu sehr davon angegriffen wird.

Ebenso verhält sich Zink. Von Lauge wird es unter Luftzutritt leicht zerfressen. Doch kann diese Wirkung nützlich werden, wenn man sie begrenzt. Es kommen jetzt vielerlei Haushaltungsgefäße von Zink in Gebrauch, die man früher von Weißblech oder von Kupfer arbeitete, z. B. Waschbecken, Wassereimer und Badewannen. Sie sind nicht nur wohlfeil, sondern auch sehr brauchbar, nur dürfen sie nicht nackt sein, sondern müssen einen Anstrich haben von Oelfarbe oder Firniß. Trägt man nun diesen auf blank gescheuertes Zinkblech auf, so wird man beim Gebrauch finden, daß der Anstrich schlecht haftet und stellenweise abspringt. Wie ist dem zu begegnen?

Man bestreicht das Zinkgefäß, welches einen Farbe- oder Firniß-Ueberzug erhalten soll, mit einer verdünnten Lauge oder einer schwachen Potaschenauflösung, überläßt es einige Tage der Lufteinwirkung

Hälfte des Areals bestand in Weiden und Wiesen, während die kleinere sehr gut bearbeitet war. Die Winterung stand üppig (Raps wird nicht gebaut), und waren die Schläge mit vieler Akkuratesse bestellt, auch die entsprechenden Wasserfurchen fehlten nicht.

Sommerung war erst unbedeutend ausgesäet, dagegen die nöthigen Kartoffeln zur Konsumtion bereits gelegt. Man verfolgt dort eine recht zweckmäßige Methode beim Auslegen der Kartoffeln, die in Schlesien selten ist, indem man die Knolle nach dem Marqueur auf die Oberfläche des Ackers legt, sie seicht mit dem Haken eindeckt und anwalzt. An und für sich wird die Kartoffel sehr mäßig angebaut, da man dort, wie hier, seit 15 Jahren durchweg mißliche Resultate erzielt und sich ganz auf die Maiskultur verlegt hat. Von Futterkräutern wurde am meisten der langrankige Knörich zur Aushilfe angebaut; von Mitte Mai ab genügen die herrlichen natürlichen Weiden, und wird bis dahin das meiste Vieh in den Stallungen genährt, während nur die Schafe und Kühe recht zeitig auf die Triften kommen. Die Schafe werden weniger ihrer Wolle wegen, als ihres Felles und der Milch halber gehalten, darum trifft man auch nur Muttern und die entsprechende Anzahl Stähre an. Die Farbe ist schwarz, und geben die einjährigen Lämmer die gesuchten Krimmerpelze ab. Man zahlt für ein solches Thier 3 Gulden, und ist das Schöpsenfleisch deshalb erstaunlich billig, da zu gewissen Zeiten ganze Heerden dieser Geschöpfe zur Schlachtbank kommen. — Herr v. H. hielt im Verhältniß wenig Schafe zu dem bedeutenden Areal, nur 1200 Stück, und hatte Lust, auch diesen kleinen Bestand gegen Rindvieh zu vertauschen. —

Die übrigen Meiereien, vier an der Zahl, wurden ganz unabhängig von dem Hauptgute bewirthschaftet, jedoch hatte jeder Hof seine eigene Dreschmaschine, ein Luxus, der sich nur mit dem Mangel an Scheuern erklären läßt. Transportable Dreschmaschinen sind nur dem Namen nach bekannt, doch will Hr. v. H. dieses Jahr Schlesien und Sachsen bereisen, um sich von der Nützlichkeit der Scheuern zu überzeugen; vielleicht erleidet sein Wirthschaftssystem alsdann eine Umänderung, wenn er gesehen haben wird, daß dergleichen Lokalitäten und Böden nicht den Ruin der Landwirthschaft bilden.

Vollständig befriedigt über das Gesehene, verließ ich dankbar Herrn v. H., um mich einem anderen Theile der Bukowina zuzuwenden.

R. Ta . . e.

Wirthschafts- und Pachtverhältnisse in Oberschlesien.

Düngermangel zieht sich wie ein rother Faden durch die meisten landwirthschaftlichen Besitzungen, wo nicht besondere Intelligenz ehrenwerthe, oder sehr günstige örtliche Verhältnisse, reichhaltige humusreiche Schlammablagerungen, Kalkmergel ꝛc. günstige Ausnahmen machen. Düngermangel, weil häufig gegen das ABC jeder vernünftigen Fruchtfolge gesündigt wird, so daß sehr oft, um noch scheinbar etwas mehr Stroh zu erhalten, Korn, Korn und zum dritten Male Korn unmittelbar nacheinander auf einem und demselben Felde gebaut wird, wenn man die Folge: Korn, Gerste, dann Hafer, noch zu schonend oder zu wenig Stroh liefernd findet. Es ist klar, daß das Uebel auf diese Art in rapider Weise vermehrt, statt behoben wird; denn der fortwährende Halmfruchtbau hat Phosphor- und Kieselsäure im Boden absorbirt; mit ihrer Erschöpfung hat jeder normale Körnerertrag auf Dezennien ein Ende, dafür wuchert in den meist feuchten und leichten Böden die Quecke, wodurch der erschöpfte Acker jährlich zwei Ernten, eine Korn- und eine Quecken-Ernte, zu liefern hatte.

Desgleichen wird Klee stets zu bald, alle 4 Jahre, auf Felder wiedergebracht, und nicht selten im 2. Jahre Samen noch gewonnen, dem alles lösliche Kali fehlt; sein Stand ist desbalb lückig, Unkräuter, besonders Quecken, finden noch mehr Gelegenheit, sich breit zu machen, so wie Flachsseide, Teufelszwirn (Cuscuta europaea) sich häufig einfindet.

Durch die mangelhafte Beschattung in Folge schlechten Standes der Saaten, und durch zu vieles Ackern und Rühren im Frühjahr, wozu auch die Quecken Veranlassung geben, wird das Verflüchtigen der Winterfeuchtigkeit in trockenen Frühjahren nicht weniger fühlbar, als im Allgemeinen das Zersetzen und Verflüchtigen der noch im Boden vorhandenen Nahrungsstoffe befördert wird.

Hat man nun sein Möglichstes gethan, den Boden so weit herunterzubringen, dann wird verkauft oder verpachtet; welches Glück dabei ein Pächter machen kann, und wie viel der Kapitalwerth derartiger Wirthschaften verloren hat, bedarf hier keines weiteren Beweises. Um aber gegen die objektive Haltung dieser Blätter nicht zu verstoßen, sollen Beispiele als Beweise nicht angeführt werden, wo große Besitzungen von mehreren Tausend Morgen, in günstigster Lage, mit allen von der Natur gebotenen Schätzen und Erleichterungsmitteln, nicht mehr eine Revenue abwerfen, um arme Tagelöhner und kleine Handwerker baar zu bezahlen — lediglich ob der darauf geführten Heidenwirthschaft.

Möge sich Jeder vorsehen, ehe er sein Kapital in solche heruntergekommene Wirthschaften hineinschleudert; es ist meist für immer verloren. Man schenke den auf solchen Gütern vorkommenden Unkräutern sein Augenmerk mehr, als dem oft zufälligen Stande des Getreides, denn erstere sind konsequenter in ihrem Auftreten. Man nehme „Deindel, die Unkrautpflanzen, Wien" zur Hand und erkundige sich womöglich genau, welche Fruchtfolge, oder in welcher Weise eine freie Wirthschaft geführt worden sei; man sehe nach dem Viehe, wie dieses genährt, ob der nothwendigste Dünger aufgebracht werden konnte, oder ob und wie lange schon auf das Grundkapital losgesündigt und von diesem gezehrt worden sei.

Was endlich die Arbeiterverhältnisse betrifft, welche immer eine Hauptrolle bei der Rentabilität der Güter spielen, so wollen wir „Görike in seiner Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte" sehr zur Nachahmung empfehlen, und obgleich billige Arbeiter den größten Werth haben, so haben solchen Werth nicht weniger willige Menschen, die keinen Grund haben, den ihnen gemachten Versprechungen für gewisse Leistungen zu mißtrauen.

Vorhandene Tagelohn-Register führen darin zu keinem Beweis, es kommt auf den selten sofort greifbaren Erfolg der verausgabten Tagelöhne an; und schließlich kann man doch in den meisten Fällen nur mit bedeutenden Mitteln große Ziele erreichen. +

Chodzko's atmosphärischer Dünger.

Bei der Ausstellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse zu Paris zog ein neuer Kunstdünger, von der Erfindung eines Herrn Stanislaus Chodzko, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und wurde auch von der Jury durch Ertheilung einer Medaille ausgezeichnet. Der Erfinder nennt denselben „atmosphärischen Dünger", weil er durch freiwillige Verdunstung des Kloakenwassers an der Atmosphäre dargestellt wird. Die Verdunstung erfolgt dadurch, daß man die Flüssigkeit an Wänden von trockenem Reisig langsam herabtröpfeln läßt, ganz ähnlich, wie bei der Konzentration der Salzsoole in den Gradirwerken der Salinen; die festen Bestandtheile bleiben an den Reisern hängen, welche sich gleichsam damit inkrustiren; die letzteren werden alsdann zerhauen, um den Dünger davon zu trennen, welcher schließlich eine Art von Poudrette von grau-bräunlicher Farbe darstellt. Da durch diese Erfindung die Frage wegen der Nutzbarmachung der Schleusenwässer für die Landwirthschaft, mit welcher man sich namentlich in England vielfach, aber bis jetzt ohne besonderen Erfolg, beschäftigt hat, möglicherweise ihrer Lösung näher geführt wird, so dürfte dieselbe der allgemeinen Beachtung nicht unwerth erscheinen. Nach einer im Conservatoire des arts et métiers unter Boussingault's Leitung vorgenommenen Analyse enthielt der von Chodzko dargestellte Dünger in 100 Theilen:

Stickstoffhaltige organische Substanzen . .	53,53
Fertig gebildetes Ammoniak	0,65
Phosphorsäure	4,48
(entsprechend 9,70 phosphorsaurem Kalk)	
Kieselerde und Sand	4,50
Kalkerde	4,07
Wasser	17,75

Gesammter Stickstoffgehalt 4,20 pCt.

Es ist dieser Dünger daher bedeutend reicher an Stickstoff, als die gewöhnliche Poudrette; auf Trockensubstanz berechnet enthält der erstere 5,10, die Poudrette dagegen nur 2,17 pCt. Stickstoff. Vermöge eines großen Gehalts von stickstoffhaltiger organischer Substanz, welche sich nur nach und nach im Boden zersetzen kann, erscheint aber auch die nachhaltige Wirkung des neuen Düngers im Voraus gesichert. Der Verkaufspreis desselben beträgt 3 Frs. per Hektoliter (13 Sgr. pr. Schfl.), und nach den Versuchen, welche im vorigen Herbste auf der Domaine Harcourt damit angestellt worden sind, ist die größte Menge, in welcher er angewendet werden darf, ohne den Pflanzen schädlich zu werden, 20 Hektoliter pr. Hektare (9⅓ Schfl. pr. Morgen), so daß also die Kosten einer vollen Düngung sich auf 4 Thlr. pr. Morgen berechnen würden. Die Versuche, welche der Direktor der genannten Domaine, Herr Pépin, geleitet hat, erstrecken sich auf die verschiedensten Pflanzen, Gräser, Klee, Kartoffeln, verschiedene Rüben und Kohlarten, und haben sämmtlich, mit den danebenliegenden ungedüngten Stücken verglichen, so ausgezeichnete Ergebnisse geliefert, daß derselbe keinen Anstand nahm, den in Rede stehenden Dünger in einer zu Anfang dieses Jahres stattgehabten Sitzung der kaiserl. Ackerbaugesellschaft für das vorzüglichste unter allen bis jetzt bekannten künstlichen Dungmittel zu erklären. Die Versuche sollen fortgesetzt werden, und wir werden nicht ermangeln, zu seiner Zeit weiter über dieselben zu berichten.

(Dr. Wilda's landw. Centr.-Bl.)

Einiges über den Thau.

(Ausgezogen aus einem Aufsatze von Stephan.)

Der aus der Oberfläche des Bodens entweichende feine Wasserdunst erscheint in seiner ursprünglichsten Form als Thau.

Ueberall, wohin wir blicken, ist derselbe bereit, sich auf die ausgetrocknete Erde zu senken und die Gewächse zu befeuchten. So klein die tägliche Menge dieses Thaues auch erscheinen mag, so erreicht sie doch im Laufe eines Jahres eine nicht zu ahnende Größe und Ausdehnung (auf den Morgen gegen 3 Fuder).

Der Thau an sich zeigt viele interessante Erscheinungen. Wir wissen, daß er in Thälern und an laufenden Gewässern viel häufiger fällt, als auf Höhen oder sonst trockenen Stellen. In der Umgegend von Flüssen dehnt sich der Thau oft auf weite Strecken aus. Es scheint, daß der bei Tage von der Sonne aus dem Boden aufgezogene Wasserdunst ziemlich an Ort und Stelle bleibt und dann durch die Nacht erkältet in kleinen Tröpfchen wieder als Thau auf denselben Boden niederfalle. Fällt die Temperatur unter den Gefrierpunkt, so erhalten wir den Reif.

Diese Vorgänge gaben in früherer Zeit zu einer Menge verschiedener Ansichten Veranlassung. Die Alchemisten behaupteten, daß der Thau aus den Sternen auf die Erde niederfalle.

Spätere Physiker stritten sich, ob der Thau aus der Erde oder aus der Luft herrühre.

Well's Erklärung ist jetzt die verbreitetste. Er sagt, daß der Thau Folge der Abnahme der Temperatur jener Luftschicht wäre, welche sich am unmittelbarsten in Berührung mit dem Boden befände. Wenn sich dieser während des Tages erwärme, so stiegen die Dünste empor und bildeten eine Art von aufsteigender Strömung, am Abend jedoch, wenn die Stärke dieser Aufsteigung nachläßt, fallen die Wasserdünste auf die Erde zurück.

Nach dem Untergang der Sonne, bei reiner ruhiger Luft, strahlt die Erde selbst auch noch ihre Wärme aus und ihre Temperatur fällt bedeutend unter jene der sie umgebenden Atmosphäre; dann folgt die nämliche Erscheinung, als wenn man ein kaltes Glas in ein warmes Zimmer bringt, es beschlägt sich dasselbe mit Wasser, wie im Großen die Gewächse den Thau auffangen und sich damit bedecken. Jemehr die Temperatur fällt, um so reichlicher schlägt sich der Thau nieder, daher derselbe nicht, wie man oft glaubt, die Ursache, sondern die Folge der Erkältung der Boden- und Luftschicht ist.

Alles, was die Ausstrahlung der Wärme hemmt, verhindert auch die Thaubildung. Daher werden unter Bäumen stehende Pflanzen weit weniger bethaut als andere (und erfrieren in Reifnächten auch bedeutend weniger).

Uebrigens ist es bekannt, daß nur in hellen ruhigen Nächten Thau fällt. Ist der Himmel mit Wolken umzogen, so fällt kein Thau. Es hat sich daher die Meinung verbreitet, daß der Mangel an Thau eine Anzeige für Regenwetter bildet, welche aber sehr oft ganz irrig ist.

Der Uebergang der Luftfeuchte in Thau bildet sich aber nicht blos auf der Oberfläche des Bodens, sondern diese dringt auch tiefer, wenn die Luft selbst keinen Widerstand findet.

Hierauf beruht der Nutzen der Zerkleinerung und Pulverisirung der Ackerkrume, damit das Eindringen der atmosphärischen Feuchtigkeit möglichst befördert und den Gewächsen Nahrung zugeführt werde.

Man weiß, daß, wenn durch große Hitze der Boden recht ausgetrocknet ist, dieser aus der feuchten Luft sehr große Mengen von Wasser an sich zieht. Die Gewächse dienen alsdann selbst wieder dazu, eine zu schnelle Verdunstung auf- und sie zur weiteren Förderung der Vegetation zurückzuhalten. Daher hat manche Gegend durch das Aushauen ihrer Wälder auch ihre Fruchtbarkeit eingebüßt, indem dem Boden die nothwendige Feuchte mangelt.

Vor 1821 besaß die Provence und das Vardepartement eine

---

und wiederholt, wenn es nöthig ist, das Bestreichen. Man wird bald sehen, daß sich ein weißer Ueberzug gebildet hat, der sich durch Wasser nicht abwaschen läßt, beim Trocknen nicht abspringt, nur schwer abzukratzen ist und überhaupt sehr fest haftet. Hiermit ist nun das Zinkgefäß hinlänglich vorbereitet zur Aufnahme des farbigen Anstrichs. Er haftet jetzt ganz vortrefflich.

Eine ähnliche Wirkung übt mit Hilfe des Sauerstoffs der Luft die Salzsäure auf das Zink. Bestreicht man es mit vierfach verdünnter Salzsäure, so wird es anfangs sehr blank. Später, wenn die Luft zu wirken beginnt, läuft es an und es bildet sich ebenfalls ein festhaftender Ueberzug von weißer Farbe.

Auch ohne Hilfe von Lauge oder Salzsäure erhält das Zink, längere Zeit der Luft ausgesetzt, einen grauweißen Ueberzug, den man Halb-Sauerstoffzink (deutsch-griechisch: Zink-Suboxyd) nennt. Zu seiner Entstehung haben der Wasserdunst und die Kohlensäure der Luft mitgewirkt, und er gewährt dem darunter liegenden Zink einen solchen Schutz, daß nun der Sauerstoff und seine beiden Helfer nicht ferner mehr verändernd darauf einwirken können.

Hier opfert also das Zink einen Theil von sich, um den andern zu schützen. Beim Eisen ist es nicht so. Der Rost, der sich unter gleichen Umständen auf ihm bildet, schützt nicht das darunter liegende Eisen, er springt vielmehr, wenn er eine bestimmte Dicke erlangt hat, ab. Dadurch wird frisches, blankes Eisen entblößt, auf dem sich dann wieder abspringender Rost erzeugt u. s. f.

Gründlich ist das Eisen vor Rost nur durch Steinkohlenpech zu schützen, welches heiß aufgetragen wird. Daher sind denn auch unsere eisernen Kochtöpfe mit dem weißen Schmelz (franz.: Email) inwendig, äußerlich mit Steinkohlenpech überzogen. Ein solcher Topf hat zwar das Unangenehme, daß er die ersten paar Male auf dem Feuer einen üblen Geruch verbreitet. Dies hört aber bald auf, wenn nämlich das überschüssige Pech abgedunstet ist und das andere sich in festhaftende Kohle verwandelt hat.

Eines eigenthümlichen Verhältnisses gewisser Metalle zur lebendigen Oberfläche des Menschen muß ich noch gedenken. Hält man ein Stück Eisen, Zinn oder Kupfer nur kurze Zeit fest in der Hand, so erhält sie dadurch einen höchst unangenehmen Geruch, der, je nach dem Metall, ein eigenthümlicher ist. Sicher ist hierbei, außer der Feuchtigkeit der Haut, der Sauerstoff im Spiel. Es kann nicht anders sein, als daß sich eine riechbare Verbindung des Sauerstoffs mit dem Metall bildet, die fest an der Haut haftet, ähnlich derjenigen, die auf dem Messer von Eisen entsteht und haftet, wenn es mit einem gesalzenen Hering in Berührung gewesen.

Durch Waschen der Hände ist dieser Geruch nicht ganz zu beseitigen; dasselbe ist mit dem Messer der Fall. Er verschwindet hier aber nach längerer Zeit von selbst, und von den Händen kann man ihn mit etwas Chlornatron (Fleckwasser) vertreiben, das man dem Waschwasser zusetzt. Dies Verhalten zeigt offenbar, daß diese Geruchsentwickelung auf einer unvollkommenen Sauerstoffung der genannten Metalle beruht, die, in eine vollkommnere übergehend, geruchlos wird.

Das verschiedene Verhalten von 2 Eisen- und 2 Zinnsalzen beweist dies auf das Klarste. Das Eisensalz, Eisenvitriol genannt, das einen Bestandtheil der Dinte ausmacht, giebt mit Wasser eine hellgrüne Auflösung, die für sich nicht riecht, aber, an die Finger gebracht, diesen sogleich einen unangenehmen Geruch mittheilt. Jeder Dintenklexer kennt diesen Geruch. — Nun giebt es ein zweites Eisensalz, das sich mit brauner Farbe in Wasser auflöst, aber keinen Geruch den Fingern mittheilt. Es unterscheidet sich von dem Eisenvitriol dadurch, daß es mehr Sauerstoff enthält.

In eben solcher Weise verhalten sich zwei Salze des Zinns, die zum Färben dienen. Das eine, unter dem Namen Zinnsalz im Handel, ist ein sehr unangenehmer Zudringling, da es schwer hält, ihn beim Gebrauch von den Händen fern zu halten, die dann in den üblen Geruch gerathen. Das andere Salz, Pinksalz genannt, ist in dieser Hinsicht wirkungslos. Auch hier ist ein chemischer Unterschied die Ursache. Beide Salze enthalten anstatt Sauerstoff Chlor, das hier seine Stelle vertritt und gleichsam sein chemischer Bruder ist. Nun enthält das Zinnsalz wenig Chlor und ist anrüchig, das Pinksalz dagegen viel Chlor und ist es nicht.

Nach dieser gelehrten Abschweifung kehren wir zu unserem Hauswesen zurück, und zwar zunächst zur Haus- und Stubenthür, oder vielmehr zu den Klinken derselben. Es ist ein weit verbreiteter Gebrauch, diese Thürklinken aus Messing zu verfertigen. Nun hat dies, zur Hälfte aus Kupfer bestehende Metall dieselbe schlimme Eigenschaft wie das Kupfer selbst. Wer eine solche Thürklinke herzhaft angefaßt hat, spürt es sogleich am Geruch seiner Hand. Zum Glück sind sie meistens in Gestalt einarmiger Hebel, so daß man allenfalls mit dem Ellenbogen die Thüre öffnen kann. Aber ich bin auch in Häusern gewesen, wo die Thürklinken aller Stuben die Gestalt einer Kugel hatten und von Messing waren. Hier mußte man schon derb anfassen, um die Thür zu öffnen. Ich ging, trotz der liebenswürdigen Bewohner, stets mit einem gewissen Widerwillen in dies Haus, weil mir diese Metallgerüche an den Händen unausstehlich sind; und wem wären sie es nicht, der schon zu einer Zeit lebte, wo das Talglicht auf dem Messingleuchter nebst der Lichtputze von Messing sein allabendlicher Gesellschafter war?!

Es sollten diese Klinken, wo es irgend angeht, von Porzellan sein. Dies ist wohlfeiler, als Messing, und auch die Schilde müßte man dagegen vertauschen. Schon der Reinlichkeit wegen. Man sehe sich doch einmal an einer Thüre Messingklinke und Schild genauer an. Sie selbst sind spiegelblank ohne jeglichen Flecken, weil sie alle Sonnabend gründlich gescheuert werden. Aber was nutzt dieser Glanz, da er im Schmutze steckt? Rings um das Schild nämlich befindet sich oft eine Ablagerung alles desjenigen, was von demselben behufs der Reinigung herunter gescheuert worden. — So ein glänzendes Elend beseitigt das Porzellan.

Auch ohne Vermittelung der lebendigen Haut macht sich bei gewissen Metallen, besonders bei Eisen, in Berührung mit gewissen Stoffen, ein eigenthümlicher, sehr unangenehmer Geruch bemerkbar. Wer wüßte das nicht, der je einen gesalzenen Hering oder geräucherten Lachs gegessen? Dieser Geruch ist oft so durchdringend, daß er dem Speisenden, der nicht gerade ein Feinschmecker zu sein braucht, den Genuß der folgenden Gerichte verleidet, wenn er genöthigt ist, sich dabei derselben Speisewerkzeuge zu bedienen. Daher die löbliche Gewohnheit des Wechselns von Messer und Gabel.

Wie aber, wenn die arme Hausfrau dergleichen nicht doppelt oder dreifach besitzt und eine Gesellschaft von 12 Personen zu bewirthen hat, und sie bemerkt, daß durch Abwaschen, selbst durch Scheuern mit Sand der Geruch nicht zu vertreiben ist? Hier tritt eine wirkliche Verlegenheit ein, die nur von einer Hausfrau empfunden und gewürdigt werden kann.

Daher wird ihr auch die Angabe des folgenden Abhilfmittels willkommen sein. Es besteht in scharfer Lauge. Mengt man diese mit Asche zu einem Brei und reibt mittelst eines Läppchens, das an einem Hölzchen befestigt ist, die Messer und Gabel, so werden sie auf der Stelle geruchlos und können gleichsam für neu ausgegeben und den Gästen zur ferneren Nutznießung überreicht werden.

Menge Quellen und Bäche. Im genannten Jahre erfroren daselbst die Oelbäume, welche ganze Wälder bildeten, und wurde nachher eine bedeutende Menge derselben ganz ausgestockt. Seitdem sind viele Quellen versiegt und die Fruchtbarkeit der Gegend hat abgenommen.

Vor ungefähr 10 Jahren waren im oberen Nilthale Quellen im Ueberfluß zu finden. Durch das Weghauen der Bäume sind viele davon versiegt, während jetzt das Gegentheil in Unterägypten stattfindet, in welchem auf Befehl des Pascha große Strecken mit Bäumen angepflanzt wurden.

Die atmosphärischen Wasserdünste senken sich in größerem Maße durch die Regen auf die Erde.

Nicht weniger wichtig ist aber die dem Boden zukommende Feuchtigkeit, wenn auf allen Pflanzenblättern sich der Thau ansammelt und in kleinen durch zusammengelaufene Tropfen gebildeten Bächlein in die Erde rinnt.

Das Obige zeigt uns die große Wichtigkeit der Anpflanzung von Bäumen auch in unserer Gegend, und zwar nicht allein von Wäldern, sondern selbst von Obstbäumen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur an den Odenwald und die hohen Stellen des Tauber- und Jaxtgebietes erinnern, die zum Theil waldlos und durch Trokkenheit unfruchtbar sind. Es ist zwar in Betreff der Wiederanlage von Wäldern schon vieles geschehen, könnte aber von Seiten der Gemeinden noch weit mehr geleistet werden. Eben so wichtig wäre in manchen Gegenden die Vermehrung der Obstbäume. Wir wissen recht wohl, daß in diesem Punkte vielleicht auch zu viel geschehen kann. Aber alle Uebertreibung schadet, und es ist die Sache des gescheidten Landmannes, diese zu vermeiden. Bis jetzt ist aber in Betreff der Obstanlagen noch kein zu Viel zu befürchten, und es ist eine sehr schöne Aufgabe, durch Anlage von Baumstücken die Fruchtbarkeit eines Bodens hervorzurufen, wo bis jetzt noch keine existirt.

(Ldw. Ber. v. Babo.)

Provinzialberichte.

Nieder-Schlesien (Kreis Glogau), am letzten Juli. Von vorn herein ist es kein schlechtes Prognostikon, wenn eine an sich, wie sie hofft, nicht für unfleißig erkannte landwirthschaftliche Feder sich ausschweigt, denn es ist ein Zeichen, daß die Berufsgeschäfte keine Zeit für Erholung und Plaudereien übrig lassen. Und in der That, die Ernten in ihrem überaus günstigen, normalen Verlaufe haben seit Wochen unsere Thätigkeit ausschließlich in Anspruch genommen. Der qualitativ und quantitativ vorzüglichen Gras- und Kleeernte, — wofür man auch den zweiten Schnitt noch heute, d. h. quoad Klee mit der Lupe suchen kann, — ist eine durchaus unbefriedigende Rapsernte gefolgt. Referent ist deshalb auch mit seinem Schicksale — überall als ein unzeitiger Umpflüger des Rapses in seiner Gegend ausgeschrieen worden zu sein, vollständig ausgesöhnt worden, denn der nachgesäte Hafer verspricht eine recht lohnende Ernte, und daß der Weizen hinterher nicht zu kurz kommen soll, dafür soll eine Nachdüngung von Knochenmehl schon sorgen. Ein Lagern des Hafers auf Raps, der sich übrigens vor allem anderen durch kräftigen Stand und reichen Körneransatz auszeichnet, ist bis jetzt nicht eingetreten, ein Beweis, daß Gründüngungen am sichersten neben Tief- und Drillkulturen das Lagern zu verhüten im Stande sind. Auch die inzwischen bereits beendigte Roggenernte befriedigt quantitativ nicht — selten sind 3 Schock per Morgen geerntet, — obwohl sie an sich die darauf gesetzten Hoffnungen und Erwartungen reichlich überflügelt; dafür ist aber wenigstens die Qualität vortrefflich, nicht minder der Futterwerth seines Strohes hoch. Fast zur Hälfte gefüllt sind die Scheunen, denn auch Gerste hat eine gute Mittelernte gegeben, etwa reichliche 3 Schock per Morgen; ob aber der noch einzuerntende Weizen und Hafer in der übrig gebliebenen Hälfte der Scheuern Platz genug für sich finden werde, möchte man nach dem vortrefflichen Stande beider Früchte fast bezweifeln. Vorsorgliche Wirthe haben deshalb schon den Roggen in Miethen gestellt. Die Hackfruchtschläge stehen gut und die Kartoffel halte ich noch für gesund. Woher es kommt, daß der Maisanbau hier noch immer nicht mehr sich ausdehnt, dafür suche ich oft und vergebens nach einer Lösung in meinen Gedanken. Zum Schluß noch eine harmlose Bemerkung de lege ferenda. Es ist hier im Kreise vorgekommen, daß ein Landwirth, welcher kontraktmäßig Zuckerrüben nach einer benachbarten Zuckerfabrik mit gewöhnlichen 4rädrigen Wirthschaftswagen — beladen über 20 Ctr.! — unter Benutzung einer Kunststraße abgefahren, weil er dazu nicht 4 Zoll breite Radfelgen benutzt, zu zehn Thaler Strafe für jeden Wagen verurtheilt worden ist. Da die gerichtlich ausgesprochene Strafe rechtskräftig geworden ist, so ist dagegen nicht zu murren. Es bestimmen die Verordnungen v. 17. März 1839 und v. 12. April 1840, daß für alles gewerbsmäßig betriebene Fuhrwerk und für die von den Gewerbetreibenden mit eigenem Fuhrwerk betriebenen, mit ihrem Gewerbe in Verbindung stehenden Lastfuhren 4 Zoll breite Radfelgen bei 4rädrigen Wagen anzuwenden sind; § 7 der erstgedachten Verordnung sagt dabei, daß die Bestimmung nicht für Landwirthe gelte, welche ihr Getreide abfahren, ingleichen nicht, wenn Steinkohlen und Braunkohlen (1839 ist die Jahreszahl der Verordnung) verfahren werden; Landwirthe können in diesen Fällen ihre gewöhnlichen 4rädrigen Wirthschaftswagen bis zu 50 Ctr. belasten. Nun sollte man meinen, daß, wenn Steinkohlen und Braunkohlen dem Getreide gleich gestellt sind, auch die Zuckerrübe eine gleiche Vergünstigung erwarten dürfte; aber nein, die Aermste unterliegt nach den Worten der Verordnung der Strafe, wenn sie unter den angedeuteten Verhältnissen in Gesellschaft von mehr als 20 Ctr. ihres Gleichen sich transportiren läßt. Wo hört denn aber der Begriff Getreide auf und wo fängt er an, da der Gesetzgeber eben „Getreide“ — nicht, wie er offenbar gewollt hat, „Bodenerzeugnisse“ seiner Feder unvorsichtiger Weise hat entschlüpfen lassen?! Ist Cichorie Getreide? und wie steht es mit der Kartoffel u. s. w.? Und doch haben wir im letzten Winter viele 1000 4rädrige nicht 4 Zoll breite Radfelgen habende Wagen mit Kartoffeln in Ladungen über 20 Ctr. auf Kunststraßen unangefochten durch das Land fahren sehen; das schmeckt beinahe nach Getreide. Aber unter den Fingern von Juristen sind solche Zweideutigkeiten bedenklich. Darum ist es zeitgemäß, recht schnell jene Verordnung von 1839 zeitgemäß zu deklariren, und kann ich den verehrten sich dafür interessirenden Fachgenossen die Mittheilung machen, daß durch Cirkularreskript **vom 13. August 1859** von den preußischen Regierungen Bericht erfordert ist: über die Ausdehnung der Bestimmung im § 7 der Verordnung vom 17. März 1839 auf alles nicht zum gewerbsmäßig betriebenen Frachtfuhrwerk gehörige Lastfuhrwerk ohne Unterschied des Gegenstandes der Ladung, im alleinigen Interesse der Landwirthschaft. Die Sache schwebt natürlich und leider noch, hoffen wir indessen: was lange währt, wird gut.“

†.

Reisenotizen. [Reise durch Schlesien, Sachsen nach Frankfurt a. M. — Begehr nach Southdowns-Wolle. — Die landwirthschaftlichen Verhältnisse bei Frankfurt a. M. — Rindviehkreuzung.] Wie ein jedes Land seine durch Boden, Lage, Klima 2c. mehr oder weniger gegebenen Verhältnisse zur Bewirthschaftung der Güter hat, z. B. die Nordseeländer zu Weide- und Molkereiwirthschaften, die großen Flächen Pommerns, Schlesiens und der Mark zur Schafhaltung u. s. w., so haben die sächsischen Länder und hat namentlich das Königreich Sachsen die glückliche für den lernbegierigen, jungen Landwirth so günstige Lage, fast alle solche Eigenthümlichkeiten in nicht großer Entfernung neben einander zu besitzen; und durch die dichte Bevölkerung, die vielen kleinen Städte, in Folge der ausgedehnten Industrie, nähern sich fast alle diese verschiedenen Wirthschaftsarten allmälig der intensivsten Bewirthschaftung: auf der kleinsten Fläche die meiste menschliche Nahrung zu erzeugen. Diese sich entwickelnde Kultur zwang auch den Landwirth, fast fortwährend die alten Wege zu verlassen und bessere, höhere Erträge liefernde aufzusuchen, und gewöhnte ihn so an das landwirthschaftliche Rechnen, dem noch immer viel zu viel versäumten wichtigsten Faktor der Landwirthschaft. Wenn manchmal gesagt wird, daß die sogenannten intensiven Wirthe in Ländern geringerer Kultur oftmals nicht die besten Geschäfte machen, so mag der Fehler wohl zumeist in der Ueberschätzung des Werths des Grund und Bodens und des Kulturzustandes beim Kaufen oder Pachten eines solchen Gutes zu finden sein, den fast jeder nur einigermaßen begabte angrenzende Bauer gewöhnlich besser tariren kann, als der gelehrteste Landwirth von Außerhalb. Kultur ist aber nicht so rasch und billig zu schaffen, wie man im Allgemeinen glaubt. Bei dem Entwurf eines neuen Wirthschaftsplanes erst kann das bessere Wissen mit Nutzen zur Anwendung kommen, und noch da berücksichtige man so weit nur irgend möglich das vorhandene Wirthschaftssystem. Die Hauptsache bleibt aber, daß man für einzelne Zweige oder für die ganze Wirthschaft stets ein der doppelten Buchführung entlehntes Rechnungssystem so einfach wie möglich verfolgt, welches uns fortwährend kontrolirend über den Werth und Unwerth der neuen Einrichtungen, sowie über den Vortheil der einzelnen Betriebszweige stets klaren Aufschluß giebt. Allgemein gültige Grundsätze aber, wie z. B. die Wahl eines edlen, zweckentsprechenden Viehstammes, eine möglichst gute Pflege und Fütterung aller Thiere, ein Streben in der Fruchtfolge zur Ausdehnung des Futterbaues und mit diesem des Viehbestandes, sowie eine gute rechtzeitige Aenderung haben sich überall belohnt; einzelne provinzielle in der Heimath übliche Ackergeräthschaften, Viehsorten und Fruchtgattungen dagegen sehr oft nicht.

Dies war der ungefähre Inhalt einer Unterhaltung, welche sich im Koupé entwickelte, als ich aus Posen und Schlesien kommend Sachsen mit der Eisenbahn durchfuhr. Ueberall war man mit dem Mähen und Einbringen des Roggens beschäftigt, der eine gute Durchschnittsernte zu versprechen schien; Sommerung, Kartoffeln (mit weniger Ausnahme kranker) und Rüben standen gut. Neu war uns die Nachricht eines Engländers, der mitreiste, daß die Wolle der Southdownschafe in England sehr gesucht sei. Sie ist fast einzig tauglich zu einer Art Wollstoff, der zur Papierfabrikation gebraucht wird. Das lange Wollhaar der Southdowns läßt das Wasser zum Abtrocknen des Papiers leichter hindurch. Er, Wollkaufmann und Besitzer einer Fabrik für solche Wollenzeuge bei Manchester, sei bereit, beliebige Posten solcher Wolle auch aus Deutschland einzukaufen und werde gern auf Einsendung von Proben den Preis, den er zahlen könne, mittheilen, auch gern jede Anfrage in dieser Beziehung beantworten. Die Adresse der Fabrik ist Thos. Shaw, Royal Georgs Mill near Manchester. Vielleicht interessirt dies einige Leser, die solche Wolle besitzen. —

Zu Frankfurt a. M. hatte ich Gelegenheit, flüchtig ein paar in der Nähe der Stadt gelegene Wirthschaften zu besehen. Bekanntlich herrscht in der Umgegend von Frankfurt eine große Ueppigkeit der Vegetation durch die hohe Kultur. Der Boden wechselt mit den Schichten der Formationen, die zu Tage liegen, vom schwersten bis zum leichten. Die Wirthschaften sind nicht groß, 2, 4, 600 Morgen, höchstens 1000 Morgen, und man zahlt selbst für die größeren 11—12 Fl. pro Mrg. Pacht. Die Obstbäume, womit die Wege und Felder dicht besetzt sind, und die in guten Jahren reichlich den Schaden, den sie durch ihren Schatten bereiten, durch den hohen Obstertrag ersetzen, waren wie fast in ganz Deutschland schlecht bestanden. Das viele Obst wird meist zur Obstweinbereitung benutzt. Da der ganze Dünger der Stadt den zum städtischen Gebiet gehörigen Wirthschaften gegen einen festen Preis zu Gebote steht, so hat man fast ganz freie Wirthschaft. Ein ungefähres Bild liefert folgende Fruchtfolge: 1) Rüben oder Kartoffeln gedüngt (letztere werden in kleinen Brennereien zu ca. 50grädigen Branntwein verbrannt, 2) Weizen, 3) Roggen mit Stoppelrüben, 4) Hafer, 5) Klee oder gedüngter Raps, 6) Weizen. Man klagte, wie in der Nähe aller großen Städte, über den Mangel an Leuten, und war mit dem Schneiden und Einbringen des Roggens beschäftigt. Auch zeigte sich hier wie im südlichen Deutschland am Rhein und in Belgien stellenweis die Kartoffelkrankheit, und klagte man über bedeutenden Mäusefraß. — Diese Wirthschaften versorgen die Stadt mit Milch. Die zum Spanndienst nöthigen Ochsen werden gekauft von dem Landvieh der Bauern und bis zu 70 und 80 Fl. für das Stück bezahlt, das Melkvieh selbst in den Wirthschaften gezüchtet. Ursprünglich hatte man hierzu reine holländer Kühe, die den höchsten Milchertrag gaben. Die klugen Frankfurter aber merkten bald, daß Wasser durch den Hals und das Euter eben so gut Wasser sei, wie wenn man es aus dem Brunneneimer der Milch zugösse, verlangten fettere Milch, und so hat man sich denn entschließen müssen, um eine solche zu erhalten, mit anderem Vieh zu kreuzen, und hat dazu die große scheckige Bernerrace gewählt. Natürlich ist der Milchertrag viel geringer, aber andere Milch ist nicht verkäuflich. Dieser Fall wird gewiß auch bald in der Nähe anderer großer Städte eintreten, wo die Konkurrenz zur Milchlieferung sehr groß ist. Es würde dann aber jedenfalls weit vortheilhafter sein, mit englischen Shorthorns zu kreuzen, die bei raschem Wachsthum, leichterem Fleisch- und Fettansatz (bei der Nähe der Stadt so gut zu verwerthen) und bei fetterer Milch dennoch einen größeren Milchreichthum haben werden, als das schwere, großknochige berner Scheckenvieh bei unserer Stallfütterung je hat, das doch eigentlich nur auf die Alpen gehört.

Bücherschau.

— **Kurzgefaßte praktische und populäre Anweisung oder Rathgeber für den Landwirth zur gründlichsten Verbesserung des Bodens durch unterirdische Wasserab- und Zuleitungen mittelst gebrannter Thonröhren, Strauchwerks und Faschinen, sowie mittelst aus Torf gefertigter Röhren, durch Kunst- und Wiesenbau mit Einschluß der natürlichen Wiesen, sowie endlich durch Umarbeitung des Bodens zur Wechselwirthschaft mit Angabe der Fruchtfolge** von Fr. G. Fürstenhaupt, Königl. Regierungs-Kondukteur und Drain-Ingenieur zu Berlin, 1861, bei Ferd. Geelhaar, Fr. Enslin'sche Buchhandlung daselbst.

Verfasser theilt dem Leser in klarer und bündiger Darstellungsweise die rationellen Prinzipien der Ent- und Bewässerung nach eigenen Erfahrungen mit, und läßt denselben eine eingehende Abhandlung über Acker- und Kunstwiesenbau folgen, welcher er schließlich noch eine Besprechung über den Bau der Dämme bei Bewässerungs-Anlagen anreiht.

Wenn wir auch das Buch im Allgemeinen nur lobend empfehlen können, können wir uns doch nicht damit einverstanden erklären, daß der Herr Verfasser in der Einleitung sagt: „Die Witterungsverhältnisse sind indeß von geringerem Einflusse auf das Gedeihen der Pflanzen, als der Ueberfluß oder Mangel an Wasser.“ Ganz abgesehen davon, daß der Wassermangel und zeitweise auch der Ueberfluß an Wasser lediglich Folgen der Witterungsverhältnisse sind, haben letztere, mögen sie auf Regen, Temperatur oder der Bewegungsart der Atmosphäre beruhen, bekanntlich den wesentlichsten Einfluß auf das Gedeihen der Pflanzen. Derselbe ist bei ungünstigem Wetter am meisten ins Auge fallend, und selbst auf dem vorzüglichsten Boden können die Früchte nur bei günstigen Witterungsverhältnissen gedeihen.

Ebenso auffallend müssen uns ebendaselbst die Worte des Verfassers erscheinen: „Ueber die Witterungsverhältnisse haben wir keine Macht und können sie nicht ändern 2c.“ Der Raum gestattet jedoch hier nicht, uns in einen langen Streit mit dem Herrn Verfasser einzulassen, und verweisen wir denselben in Bezug hierauf daher nur auf die unlängst von Carl von Kummer erschienene Schrift: „Die tellurische Bedeutung der Wälder, die Bestimmung und der Werth derselben für das Klima der Länder und die Landwirthschaft, sowie das Auftreten der Kartoffelkrankheit in Folge der Waldabnahme.“ (Verlag von E. Zäschmar in Breslau.) In dieser Schrift wird Herr Fürstenhaupt seine Ansicht gründlich widerlegt finden.

Im weiteren Verfolg des Buches aber eignen sich Herrn Fürstenhaupt's Mittheilungen zur praktischen Nutzanwendung, und der Leser fühlt es bald heraus, daß dieselben aus einer durchaus praktischen Feder geflossen sind.

Viele in den Text eingedruckte Holzschnitte und 2 lithographirte Drain-Pläne zieren das Werk, und erregen namentlich auch letztere die Aufmerksamkeit des Lesers.

r.

— Die Ackerbestellung. Von Dr. W. Löbe. Mit 59 Abbildungen neuerer Ackergeräthe und Maschinen. Berlin, 1861. Verlag von E. Schotte u. Comp.

Wer da glauben wollte, daß nach der schönen Verheißung: „Säet, so werdet Ihr ernten,“ der Landwirth weiter nichts zu thun hätte, als die ziemlich einfache Manipulation des Samen-Ausstreuens vorzunehmen, um zu einer gedeihlichen Ernte zu gelangen, müßte entweder aus einem gesegneteren Erdstriche stammen, oder aber, wenn er ein Landsmann von uns, zu jener Sorte von Stadtkindern gehören, die wenig oder gar nicht aus ihren vier Pfählen herauskommen, kein Verständniß des praktischen Lebens und der sie umgebenden Außenwelt besitzen, und mithin auch keine Ahnung davon haben, mit welchen unendlichen Mühen und sauren Schweißtropfen der sogenannte „goldene Segen“ erkämpft werden muß. Wie aber nichts im Leben, auch nicht einmal ein Lotteriegewinn, ohne einen halbwegs entsprechenden Einsatz gewonnen wird, so ist es auch dem Landmanne, und zwar im reichlichsten Maße, beschieden, sich auf jene frohe Erntezeit, um die er so häufig beneidet wird, mit dem Aufbieten des strengsten Fleißes und mit unausgesetztem Kraftaufwande vorbereiten zu müssen, und bilden diese ganz unerläßlichen Vorbereitungen und Mühewaltungen, die man mit dem Gesammtbegriffe der „Ackerbestellung“ umfaßt, gewissermaßen das ABC der ganzen Landwirthschaft. Ein solches ABC-, resp. Elementarbuch des landwirthschaftlichen Betriebes, sauber ausgestattet und mit 59 Abbildungen versehen, und gleichzeitig Alles, was auf Ackerbestellung Bezug hat, mit der größten Ausführlichkeit und unter Berücksichtigung der Erfindungen und Verbesserungen der Neuzeit behandelnd, bietet uns der Herr Verfasser mit dem oben angekündigten Werke dar, und können wir es nur dankend hervorheben, daß demselben, den Anforderungen der Zeit gemäß, Illustrationen beigefügt und die neuesten bewährten Ackergeräthe und Maschinen nicht blos ausführlich beschrieben, sondern auch bildlich dargestellt sind. Unserer Empfehlung des Buches schließen wir nur noch den frommen Wunsch bei, der auch vom Herrn Verfasser lebhaft getheilt und hervorgehoben wird, daß es unseren Landwirthen gefallen möge, die leider noch so vielfach vorkommenden alten und zweckwidrigen Ackergeräthe zu beseitigen, eine Mannigfaltigkeit derselben eintreten zu lassen, die Liebe zu dem Alten, Hergebrachten, insoweit dasselbe nachtheilig auf die Wirthschaft wirkt, aufzugeben und sich mit den Fortschritten der jetzigen Landwirthschaft in Beziehung auf Geräthe und Maschinen, die zwar einige augenblickliche Ausgaben, dafür aber auch einen sicheren und erhöhteren Gewinn in Aussicht stellen, bald möglichst zu befreunden.

Lesefrüchte.

[Englands Bodenkultur.] Man hält England gewöhnlich für eines der bestbebauten Länder und glaubt sogar, daß dort Grund und Boden, weil in den Händen des Adels, sehr rar seien. Nach einer Mittheilung des „Ekonomist“ giebt es aber in England und Wales nicht weniger als 12 Millionen Acres unbebautes Land, in Schottland unter 19 Millionen 14 Millionen, in Irland 12 Millionen. Darunter befinden sich allerdings viele Berge und Sümpfe, allein ein großer Theil davon wäre noch kulturfähig zu machen.

[Der verschrieenste und dennoch nützlichste aller Vögel ist der Kukuk,] der Raupenvertilger des Hochwaldes. Andere Insekten verspeist er nebenbei. Aber die stacheligen Bärenraupen, die haarigen Prozessionsträger, die sogar giftige Eigenschaften haben, die sind es gerade, welche er zur täglichen Mahlzeit vorzieht, und womit er sich die innere Magenwand so spickt, daß man früher glaubte, dieselbe sei behaart, während es doch nur die stacheligen Raupenhaare sind, die sich in den Magenwänden einhacken und durch die Drehungen derselben eine wirbelähnliche Stellung erhalten. Unglaubliches kann der Kukuk in dieser Beziehung leisten. Ich wunderte mich nicht mehr, erzählt Ratzeburg, der berühmte Beobachter der Forstinsekten, daß unser Raupenzwinger sich so schnell entvölkerte, seitdem ich wußte, daß sich ein Kukuk in der Nähe angesiedelt habe.

(Gartenlaube.)

[Mispeln aus Japan,] schöne goldgelbe, saftige Früchte von der Größe eines mittleren Apfels, werden gegenwärtig bei einigen Südfruchthändlern in Wien zum Verkaufe ausgeboten. Dieselben haben einen Seeweg von mehr als 3600 geograph. Meilen zurückgelegt, um die Gaumen der Wiener Feinschmecker noch in vollkommen frischem Zustande zu ergötzen.

(Frd. Bl.)

Wochenzettel für Feld und Haus.

Das Ausfahren der Jauche auf die Kleefelder ist zu der Zeit der starken Grünfütterung von großer Bedeutung; denn während dieser wird besonders viel flüssiger Dünger erzeugt. Man fängt damit an, schon wenn man den ersten Klee abmäht, und setzt es immer hinter der Kleesense her fort; doch muß man sich hüten, mit scharfer brennender Gülle auf den ganz frisch gemähten, noch nicht wieder vernarbten Klee zu kommen; denn damit kann man sich den ganzen Klee verderben. Sogar wirkt die Jauche gleich dem Gypse auch auf das Blatt anregend. und ist es ganz gut, sie auf den schon neubeblatteten Klee zu bringen, der zugleich auch den nicht gleich eindringenden flüssigen Dünger vor der Verflüchtigung durch die Sonnenglut des Sommers mit seinem Schatten schützt. — Wenn man durch die Gülledüngung den Ertrag des Klees nur um den fünften Theil befördert, hat man pro Morgen den Werth von 4 Ctr. Heuwerth oder $3\frac{1}{3}$ Thlr., und noch mindestens halb so viel an der Bodenkraft gewonnen; so daß man eine Gülledüngung sehr wohl auf 5 Thlr. Werth oder $2\frac{1}{2}$ Fuder Stallmist veranschlagen kann. Eine vollständige Jauche-Düngung, die 8 Fudern Stallmist gleich ist, oder 160 Ctr. Jauche würden 5333 Quart oder circa 54 Tonnen enthalten. Sonst pflegt man auch dem Gewichte nach 300 Pfd. Jauche auf 100 Pfd. Stallmist zu rechnen.

Nach Angabe einer englischen Zeitschrift wird der Werth des sämmtlichen in Großbritannien und Irland im Laufe eines Jahres verbrauchten Düngermaterials auf 20 Mill. Pfd. Sterling oder ungefähr 140 Mill. Thlr. geschätzt. Der Getreide-Gewinn incl. Handelsfrüchte und Heu läßt sich auf 48 Mill. Quarter Roggenwerth, oder 256 Mill. Scheffel gleich 512 Mill. Thlr. veranschlagen. Also auf 1 Thlr. Dünger $3\frac{1}{2}$ Thlr. Bodenertrag. Auch bei uns stellt sich, alles genau berechnet, das Verhältniß ungefähr so heraus; man rechne in durchschnittlich vierjähriger Düngung jährlich pro Morgen den Werth von 7 Schffl. Roggen und 8 Fuder zu 16 Thlr. pro Morgen, giebt 56 Thlr. gegen 16 Thlr.; aber ein großer Unterschied liegt darin, daß wir im Allgemeinen nur 2 Ctr. Dünger verwenden, wo der Engländer deren 3 auf den Acker bringt. Der britische Landwirth verschafft sich eine Menge künstlicher Dungmittel mit geringem Kostenaufwande; indessen stehen wir auch dem Belgier gegenüber gleicher Weise im Nachtheil und diesem hauptsächlich dadurch, daß er uns in der Düngerproduktion und der Düngerverwendung überlegen ist.

Besitzveränderungen.

Rittergut Mersine, Kr. Wohlau, Verkäufer: Gebrüder Kade, Käufer: Oekonom v. Schuckmann aus Gottesgabe in Mecklenburg.

Hospitalgut Karlsruh bei Steinau, Verkäufer: Gutsbesitzer Freche, Käufer: Rittergutsbesitzer Langnickel zu Roth-Lobendau.

Bauergut Nr. 11 zu Nieder-Giersdorf, Verkäufer: Gutsbesitzer Zahn, Käufer: Mühlenbesitzer Peisker.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: August 12.: Beneschau, Constadt, Peiskretscham, Sulau 2 T. — 13.: Greiffenberg, Tschirnau. — 14.: Ziegenhals. — 15.: Siegersdorf. — 17.: Ruhland.

In Posen: August 12.: Kozmin, Lopienno, Schneidemühl, Wollstein. — 13.: Betsche, Mielzyn 2 T., Santomysl, Wissek 2 T. — 14.: Jutroschin, Moschin. — 16.: Schulitz.

Landwirthschaftliche Vereine.

13. August: Verein der Land- und Forstwirthe zu Feistadt.

Bereits im Jahre 1857 hatte der hochlöbl. Vorstand des schles. landw. Central-Vereins, im lebhaften Interesse für die damals angebahnte Begründung eines Beamten-Unterstützungsvereins, mit der Sammlung freiwilliger Beiträge und Geschenke begonnen und solche dem nunmehr in gegenseitiger Vereinbarung begründeten schlesischen Vereine zur Unterstützung von landw. Beamten überwiesen, und zwar:

1) von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich der Niederlande, durch den Herrn v. Brixen in Seitsch	200 Thlr.
2) von dem Präsidenten des hochl. landw. Central-Vereins, Herrn Grafen von Burghauß auf Laasan	100 =
3) von dem Herrn Grafen von Herberstein auf Grafenort, durch Herrn Direktor Pfaff	10 =
4) von dem Grafen Sandreczki auf Langenbielau und dessen Beamten	19 =
überhaupt baar .	329 Thlr.

Wir bringen in dankbarer Anerkennung dieser freundlichen Zuwendung solches hiermit zur Kenntniß.

Breslau, den 6. August 1861.

Das Direktorium des Vereins.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 32.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage. Insertionsgebühr: 1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen in der Expedition: Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 32. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 8. August 1861.

Ueber die Organisation des landwirthschaftlichen Kredits.

(Aus dem Journal d'agric. prat.)

(Fortsetzung.)

Peter z. B. ist Schmied; er verkauft dem Nachbar Jean einen Pflug, der ihm ein Billet dafür ausfertigt. Er will nun seine Eiseneinkäufe in dem nächsten Hauptorte des Bezirks machen; wird er dort sein Papier als Zahlung geben können? Nein, gewiß nicht; denn Nachbar Jean ist dort nicht gekannt, auch nicht seine finanziellen Verhältnisse. Wenn nun aber dafür eine Bank in dem Orte, wo Peter arbeitet, bestände, so würde er sich seines Billets bedienen können, entweder um es in Geld umzusetzen, oder um Eisen dafür zu kaufen; denn der betreffende Kaufmann hätte nur nöthig, an die Lokalbank zu schreiben, um sich von der Zahlbarkeit des Unterschriebenen, so wie des Indossenten zu unterrichten, und um die Valuta zum Einkassiren dorthin zu schicken. So würde also das landwirthschaftliche Papier, welches meistens in dem gegenwärtigen Zustande nicht bestehen kann, unmittelbar nach Einrichtung der Banken gleichsam neu geschaffen werden. Es hat in der That den Vortheil, eine Menge baares Geld zu sparen und den Verkehr zu erleichtern, indem es Käufer auf den Markt schickt, die das Eingehen von Geldern erwarten, und die selbst kein baares Geld haben; es bezweckt die Erhöhung der Preise und vermehrt die Gewinnung von Kapitalien. Wenn ein Pächter eine Ernte verkauft, so bringt er Opfer, um nur baar bezahlt zu werden; denn wenn er selbst das Diskonto abzöge, so würde er sie doch viel theurer verkaufen, wenn er eine Festsetzung von drei Monaten bestimmte; außerdem macht er doch nicht unmittelbar darauf Gebrauch von seinem Gelde, das also unfruchtbar in seinen Händen bliebe, während er durch ein Papier jeden Tag das Diskonto des Kapitals gewinnt, und wenn ihm bei der nächsten Bank ein Konto eröffnet ist, so kann er an dem Tage, wo er seine Zahlungen zu leisten hat, sein Papier gegen baares Geld umwechseln. Solche Oekonomie auf Interessen, die sich unaufhörlich wiederholen, verfehlt nicht, zu Ende des Jahres eine bedeutende Summe zu bilden. Man fürchtet zwar, daß diese Billets für den Landbesitz eine Ursache des Ruins werden könnten, und zwar durch den gefährlichen Geschmack zum Spekuliren, den sie freilich begünstigen, und dadurch, daß es dem Landmann leicht gemacht wird, zu kaufen ohne Geld bezahlen zu dürfen. Das ist freilich eine Gefahr, die nicht zu bestreiten ist; aber wie würde die Welt bestehen, wenn man sich stets alles dessen enthalten wollte, was Gefahr bringen kann. Man muß überhaupt die Dinge nicht übertreiben; denn die Gefahr bietet sich viel weniger groß für den Ackerbau, als für Handel und Industrie, wo die Mehrzahl der Banken an ein und demselben Ort funktioniren, ohne unter einander in fortgesetzten Beziehungen zu stehen, und es dadurch ein und derselben Person möglich ist, bei mehreren verschiedenen Banken zu diskontiren, und diese erdichteten Cirkulationen durch das Kreuzen der Wechsel zu verdecken. Auf dem Lande müssen die Banken nothwendig in einer gewissen Entfernung von einander errichtet sein, und da sie nicht mit einander konkurriren, so werden sie desto intimere Beziehungen zu einander unterhalten, welche die Schwierigkeiten zu falschen Cirkulationen vergrößern, und vermittelst laufender Rechnungen werden sie stets unterrichtet sein von allen Unternehmungen ihrer Klientschaft.

Wir wollen jetzt zu dem direkten Kredit übergehen, dessen Nutzen und Möglichkeit man gleichzeitig in Abrede stellte, unter dem Vorwand, daß 1) der Ackerbau keine reellen und hinreichend flüssigen Garantien darbieten kann; 2) der Zahlungstermin der Bank-Kredits viel zu kurz, 3) daß der Zinsfuß zu hoch sei. Man wendet dagegen ein, daß diejenigen Landwirthe, denen Hilfsquellen zu Gebote stehen, auch des Kredits nicht bedürfen. Das ist derselbe Irrthum, der sich schon zeigte, als vom Diskonto die Rede war; täglich nehmen Handel- und Gewerbtreibende, die ein bedeutendes Kapital besitzen, ihre Zuflucht zum Kredit, und wenn die Landwirthe, die in einer ähnlichen Lage sind, es nicht thun, so kommt es daher, weil kein Kredit existirt, und sie sich lieber mit den Hilfsquellen, die ihnen zu Gebote stehen, begnügen, anstatt Geld zu borgen zu 18—25 Prozent und Wucherern in die Hände zu fallen; aber könnten sie sich an ein wohleingerichtetes Kreditinstitut wenden und mit demselben in täglichen Beziehungen stehen, so würden sie sich mit Freuden des Kredits bedienen und also ihr Kapital vortheilhafter benutzen. Ein großer Grundbesitzer sagte uns neulich, daß der beständige Regen einem seiner Pächter nicht erlaubt hätte, den Grummet zu mähen, und dieser daher die Nachmahd auf den Wiesen selbst vom Vieh würde abweiden lassen, das er eigens zu dem Zweck kaufen wolle, um es fett zu machen und wieder zu verkaufen. Er brauchte aber 6000 Frs. auf einige Monate, und der Verpächter, der gerade diese Summe disponibel hatte, borgte sie ihm. Wie häufig mögen ähnliche Fälle vorkommen, wo aber die Verpächter nicht so einsichtsvoll sind, zu helfen, oder es auch nicht im Stande sind.

Was nun den zweiten Einwand betrifft, so ist es Einem im ersten Augenblick beinahe unmöglich zu glauben, daß der Ackerbau nicht hinlängliche Garantien bieten sollte. Die landwirthschaftliche Klasse besteht in Frankreich aus 20 Millionen Individuen, die jährlich 7½ Milliarde Franks produciren; und andrerseits beträgt der Umfang kultivirter Ländereien, nach M. Moreau de Jonnès, 27 Mill. Hektaren. Setzt man nun eine materielle Ausbeutung von 300 Frs. für den Hektare voraus, so werden also die landwirthschaftlichen Erzeugnisse einen Werth von 8, ja man schätzt ihn sogar auf 12 Mill., repräsentiren.

Es handelt sich übrigens auch nicht darum, Kapitalien zu liefern, um von einem Tage zum andern unkultivirte Ländereien zu verbessern, oder solchen Landwirthen, die nichts haben, Kredit zu geben, sondern nur denjenigen, die nicht genug haben, um Alles, was in ihren Kräften steht, thun zu können. Einige Beförderer des Ackerbaues werden hier einwenden, daß man nichts thut, wenn man nicht dahin gelangt, sogleich den Kredit für jeden Landwirth ohne Ausnahme zu Gebote zu stellen, um ihm Vieh, Material und Dung zu liefern; sie möchten mehr thun, als es der Kredit für Handel und Industrie thut. Da ist es nicht zu verwundern, daß man nicht hinreichende Garantien findet, hauptsächlich mit einer Direktion, die weit entfernt von dem Orte der Unternehmungen dasteht. Wenn man zu viel thun will und zu schnell ausführen, so endet man damit, nichts zu thun. Eine Bank, die sich begnügt, nach und nach die umliegenden Ländereien zu amelioriren, so gut als möglich die Kapitalien des Landes zu benutzen und um sich herum den Geist der Ordnung und Arbeit zu entwickeln, wird ohne Zweifel die Garantien, deren sie bedarf, finden; und vergessen wir es nicht, oft werden die wichtigsten und solidesten Resultate durch regelmäßige und unaufhörliche Wirkung kleiner Ursachen erzielt.

Die Kautionen der auf ein Drittel zahlungsfähigen Renten (les cautions de tiers solvables) durch Wechselbürgschaft oder durch Giro (par aval ou par endos), die Hypotheken, die Vorrechte auf das Ausbeutungs-Material (les priviléges sur le matériel d'exploitation), und endlich die Konsignation oder gerichtliche Niederlegung der Ernten sind die hauptsächlichsten Garantien, welche die landwirthschaftliche Klasse dem Kredit darbieten kann.

Die erstgenannte ist die beste in jeder Beziehung und sollte allen anderen vorgezogen werden, denn sie erfordert keine Unkosten, und wir haben bereits die heilsamen Wirkungen kennen gelernt, die ihre Anwendung in Schottland in moralischer Hinsicht herbeigeführt hat.

Der Bürgervertrag ist auf dem Lande viel leichter zu erlangen, als irgendwo anders, weil die Familienbeziehungen dort viel enger sind. Unglücklicherweise waren bisher aber nur zu oft Verwandte und Freunde die Opfer der schlechten Ausführung, der Verschleuderung und Unordnung ihrer Schützlinge; aber das liegt noch daran, daß die Darlehne meistens wucherhaft sind, und daß der Leiher, entfernt davon, die Bürgschaften über das Amt, das ihnen obliegt, und über die Eventualitäten, denen sie sich aussetzen, aufzuklären, in ihrem eigenen Interesse ihnen die Wahrheit verhehlen.

Die Banken werden das Gegentheil thun müssen, und in Folge dessen werden die mit mehr Unterscheidung gegebenen Garantien auch viel wirksamer sein.

Die Hypothek wird gleichfalls in manchen Ländereien vortheilhaft angewendet werden, hauptsächlich wenn sie bis zu einem Drittel verbürgt sein wird. Auf eine Krediteröffnung angewendet, verwandelt sich das proportionelle Recht in ein bestimmtes und belastet um so weniger die Unternehmung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft „Vindobona" hielt vor einiger Zeit in Wien ihre erste ordentliche Generalversammlung. Es waren 564 Aktien vertreten. Aus dem Rechenschaftsberichte für die abgelaufene Verwaltungsperiode 1860—1861 entnehmen wir, daß die Geschäfte der Gesellschaft, in zwei Kategorien, nämlich in Hypotheken-Versicherungen und in die Erwerbung von Hypoth.-Forderungen im Wege der Ablösung, zerfallen. Bei den Versicherungs-Geschäften selbst sind wieder jene zu unterscheiden, durch welche bereits eine wirkliche Garantie übernommen wurde, und jene, die sich blos auf die Zusage der Versicherung eines erst aufzunehmenden Darlehns beziehen. Die Abschlüsse der ersten Art beliefen sich auf 994,050 Fl. öst. W., 7000 Thlr. pr. Crt. und 100,000 Fl. südd. W. bei einer Prämien-Einnahme von 30,095 Fl. 31 Kr. öst. W. Was die Geschäfte der zweiten Art betrifft, so wurde dafür ein à Conto-Zahlung von 1 pr. Mille auf die dereinst zu zahlende Prämie in Anspruch genommen und die Bestimmung getroffen, daß die gemachte Zusage der Versicherung sofort erlösche, wenn das betreffende Darlehn nicht innerhalb der Frist eines Jahres effektuirt wird. Im Ganzen hat sich die Gesellschaft für die Summe von 3,656,105 Fl. öst. W. zu solchen Zusicherungen herbeigelassen, doch hat sich der gedachte Betrag durch Ablauf der oben angedeuteten Präklusivfrist bereits auf 1,581,500 Fl. reduzirt. Für die mit Ende März 1861 noch im Laufe befindlichen Versicherungen sind an Prämien 21,654 Fl. 91 kr. öst. W. bezahlt worden. Ein Viertheil dieses Betrags wurde zur Bildung eines Assekuranz-Fonds verwendet. Durch die konzessionsweise Uebernahme von Hypotheken-Forderungen, die dritte Gattung der von der Gesellschaft effektuirten Geschäfte, wurde für dieselbe ein Kapitalgewinn von 117,598 Fl. 51 Kr. öst. W. erzielt, und es findet sich der größte Theil der eingezahlten Aktienbeträge in hypothekarisch sichergestellten Forderungen von Privaten angelegt. — Das Resultat der ganzen Geschäftsgebahrung stellte sich dahin heraus, daß, abzüglich der Bildung des obgedachten Assekuranzfonds, auf jede Aktie von 2000 Fl., auf welche jedoch erst 30 pCt. (600 Fl.) eingezahlt sind, 36 Fl. öst. W. entfielen, welche mit dem 1. Juli d. J. zur Auszahlung gebracht wurden. (Presse.)

Ernte in Europa. Ueber die Ernten ist die Mehrzahl der Berichte fortwährend klagend. Man hatte die Erwartungen zu hoch gespannt und fühlt die Täuschungen um so schwerer. In Frankreich, wo das Resultat der Weizen-Ernte ziemlich überall ein Drittel unter einem Durchschnittsertrage bleiben dürfte, begegnen wir fast ohne Ausnahme einer anhaltenden und entschiedenen Steigerung der Getreidemärkte, trotz großer und ferner mehr zu erwartender Zufuhren von Amerika und dem schwarzen Meere. Man darf bei Beurtheilung der Situation es nicht vergessen, daß Frankreich, Belgien und England schon im vorigen Jahre keine alten Bestände eigener Ernten besaßen, daß deren letztjährige Ernte schon großes Deficit zeigte und man auf's Neue mit einer kleinen Ernte beginnt. Denn nichts berechtigt England, von seiner diesjährigen Ernte günstigere Resultate zu erwarten, als sie sich jetzt bei seinen Nachbarn diesseits des Kanals herausstellen, da die Chancen der Witterung seit letztem Herbst überall ziemlich gleich waren. Die Zufuhren von Amerika bleiben drüben groß, der Abzug davon nach dem Kontinent bereitet denselben aber bessere Preise in England, und ohne gerade animirtere Märkte zu haben, fängt der große Werthunterschied zwischen amerikanischem und diesseitigem Weizen an, sich allmählich zu verkleinern. In Amerika haben Brotstoffe eine bessere Tendenz, und steigende Frachten vermindern deren Rendement. In Holland, am Rhein und im nordwestlichen Deutschland breitet sich die Kartoffelfäule immer mehr aus, und macht sich deren Einfluß durch steigende Roggenpreise bemerklich. Auch über die bisher so viel versprechenden Buchweizenfelder stimmen sich die Berichte sehr herunter. In Belgien ist die Witterung der Ernte ungünstig gewesen. Am Rhein scheint der Erdrusch von Weizen und Roggen nicht den Erwartungen zu entsprechen. In Niederbaiern machte die Ernte unter günstigen Witterungs-Verhältnissen gute Fortschritte. Die Rübsen-Ernte wird in Preußen wohl kleiner, als erwartet, ausfallen. Klagen über Kartoffelkrankheit halten an.

In der österreichischen Monarchie läßt die Ernte bisher nichts zu wünschen übrig.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
31. 7.	Beuthen O/S.	72	—	56	49	29	60	24	18	150	3	20	3
3. 8.	Brieg	56—65	—	48—55	35—40	21—32	72	22	18	130	3½	14	4
5. 8.	Bunzlau	67—80	77—90	53—58	42—47	26—30	60—65	20	22	180	3	15	3¾
—. 7.	Creutzburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
31. 7.	Frankenstein	74	80	54	47	34	—	20	16	180	3½	14	3½
6. 8.	Glatz	78—83	—	53—60	49—53	28—34	60—70	25	26	190	3	12	3
6. 8.	Gleiwitz	66—72	—	44—52	42	22—30	42	18	16	150	3½	18	3
6. 8.	Glogau	72	80	55—58	42	27	—	16	20	160	—	16	4½
1. 8.	Görlitz	80—95	—	52—62	43—48	25—30	67—75	20	20	180	4	12	5
1. 8.	Grottkau	63—75	—	60—64	36—40	26—30	80	20	—	—	3	14	4
5. 8.	Grünberg	72—77	—	50—52	47	29—32	50	16	15	165	3	16	4
1. 8.	Hirschberg	80	91	64	51	30	70	32	18	180	3	15	4
—. 8.	Jauer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. 8.	Liegnitz	56—71	72—81	56—60	43—45	29—32	60—65	16	20	180	4½	16	4½
3. 8.	Leobschütz	75	81	61	45	31	—	—	16	103	3	—	3½
31. 7.	Militsch	—	—	52	—	33	—	16	11	120	3	16	4
3. 8.	Münsterberg	70—78	74—80	55—63	40—48	29—35	70—96	24	20	160	3½	14	3¾
1. 8.	Ratibor	60—70	—	50—58	35—43	32—34	60—66	24	16	80	4	15	4
6. 8.	Reichenbach	70—80	75—85	54—62	42—52	30—34	—	24	22	206	3½	15	4
3. 8.	Sagan	76	—	56	47	32	55	20	22	175	3½	15	4½
2. 8.	Schweidnitz	70	85	65	52	37	75	25	45	255	4	16	4½
5. 8.	Strehlen	57	—	54	38	21	76	18	—	—	3	15	4
2. 8.	Trachenberg	73	—	56	41	30	60	16	15	120	3	14	—
7. 8.	Breslau	66—80	70—84	56—62	38—45	25—31	48—54	—	20	180	4	13	4¼

	Winter-Raps.	Winter-Rübsen.	
Breslau . . .	90—102 Sgr.	89—96 Sgr.	pro Scheffel und
Liegnitz . . .	90—103 „	90—96 „	75 Pfd. Brutto.

Breslau, 7. August. [Produkten-Bericht der Kommissionshandlung Benno Milch.] Die Witterung blieb sowohl den Ernte- als Feldarbeiten äußerst günstig, letzteres um so mehr, da es dem Boden in hiesiger Gegend nicht an Feuchtigkeit fehlt. Aus anderen Gegenden gehen uns Mittheilungen zu, daß der häufige Regen von den Landwirthen keineswegs gern gesehen wird, denn nicht nur, daß er die Erntearbeiten behindert, er verdirbt auch die Qualitäten und — was die Hauptsache ist — er giebt der, an und für sich schon epidemisch auftretenden Kartoffelkrankheit größere Ausdehnung. Derartige Klagen nahmen mit jedem Tage zu, sowohl aus dem so sehr heimgesuchten Westen und Süden Europa's, wie nun auch aus dem Osten. Derselbe schließt sich auch bereits mehr und mehr den Wahrnehmungen über ungünstige Erdruschresultate bei Roggen an.

Unzufrieden über die Aussichten auf seine Getreide- und Kartoffelernte, blieb England, trotz größerer Zufuhren von inländischem Gewächs, in sehr fester Haltung, theilweise sogar in steigender Tendenz. Holland und Belgien berichteten, daß die Kartoffelkrankheit diesmal so stark, wie seit ihrem ersten Erscheinen nicht aufgetreten sei, und verriethen deshalb im Allgemeinen sehr feste Stimmung. Frankreich überzeugte sich täglich mehr von der Unergiebigkeit seiner Weizenernte, deren Defizit es durch starke Einkäufe im Auslande zu decken suchte. Dieselben geschahen ebenso auch von Seiten der Schweiz, in nicht unbedeutendem Maße den Süd-, Mitteldeutschen und Niederrheinischen Märkten, woselbst sie Preise ins Steigen brachten. Diese Gegenden suchten sich gegen ihre Verschlüsse wieder in Oesterreich und Ungarn zu decken, wodurch auch diesen Ländern festere Haltung verliehen wurde, trotz bereits großer Zufuhren aus neuer Ernte. In Sachsen kam es zu keinen nennenswerthen Umsätzen; dortige Preise blieben aber trotzdem gut behauptet. Westphalen, Hannover und Braunschweig erwarten — nach den ersten Dreschversuchen zu urtheilen — nicht mehr als die Hälfte der vorjährigen Roggenernte. Demgemäß und weil der Abzug nach Holland, Belgien und Frankreich anhielt, blieb auch die Nordsee fest, zumal die Ostsee ihre Forderungen erhöht hatte. Diese vorwiegend günstige Stimmung übertrug sich dem Berliner Markt um so leichter, als neuerdings daselbst große Meinungseinkäufe geschahen, welche, im Verein mit umfangreichen Deckungen, Abgeber zu großer Zurückhaltung veranlaßt hatten. Dem entgegen tritt daselbst der Umstand, daß das Effektiv-Geschäft ziemlich leblos bleibt, so daß die schwachen Zufuhren der Nachfrage vollkommen genügen und die Läger wenig in Anspruch genommen werden. — Die Stimmung für Spiritus befestigt sich gleichfalls, weil die Vorräthe durch Verladungen nach Magdeburg, Westphalen, Rhein und Hamburg sehr reduzirt sind und das Umsichgreifen der Kartoffel-Krankheit die Meinung anregt. Aus Italien schreibt man über die Ernte: In Toscana hat der Anfangs überreiche Regen und die später anhaltende Dürre den Feldern viel Schaden gethan. Weizen bleibt hinsichtlich der Quantität um ein Dritttheil unter einer Mittelernte, wogegen die Qualität sich als vorzüglich herausstellt. Mais hat durch die Dürre noch viel stärker gelitten, man rechnet nur auf eine Viertelernte. Der Ertrag der Bohnen und von Heu ist durch die Trockenheit ebenfalls bedeutend beeinträchtigt worden. In Neapel, Umbrien und den Marken werden Klagen über mangelhaften Erdrusch laut. Günstige Nachrichten erhalten wir nur aus der Lombardei und den Herzogthümern, während Piemont kaum besser fortgekommen sein soll als Toscana. In Ungarn ist die Ernte nun in den mittleren und und südlichen Komitaten dem größten Theile nach beendet, und werden unsere vorläufigen früheren Angaben hinsichtlich der Resultate im Allgemeinen vollkommen bestätigt. Der Ertrag des Weizens wird nach jetzt schon ziemlich verläßlichen Mittheilungen auf 12—20 Metz., im Mittel auf etwa 15 bis 16 Mtz. pro Joch = 8 Schfl. 6 Morgen geschätzt, die Qualität wird größtentheils von 83—88 Pfd. pro Mtz. differiren, eine gute Mittelernte dürfte somit gesichert sein. Auch Korn, Gerste und Hafer, namentlich der letztere, befriedigen im Allgemeinen qualitativ wie quantitativ alle Erwartungen. In Franken liefert Roggen kaum einen halben Ertrag. Weizen bietet bessere Aussichten. Gerste und Hafer stehen sehr schön. Heu wurde reichlich geerntet, nur die Kartoffeln gaben zu Klagen Veranlassung. Aus der Havelgegend hört man über Roggen von günstigen und schwächeren Erträgen. Weizen hat sich wesentlich erholt, Gerste, Hafer und Erbsen sind vielversprechend, auch für Kartoffeln sind z. Z. die Aussichten gut. Klee hat durch Regen gelitten. Im Oderbruch ist die Roggenernte beendet und ist man mit deren Ertrag, annährend der vorjährigen zufrieden, ebenso im Mecklenburgischen, woselbst man jedoch sehr über die Kartoffelkrankheit klagt. In Hinterpommern hält das Regenwetter, was die Ernte sehr

beschädigt, an; von Roggen erwartet man nur eine Mittelernte, dagegen steht Weizen und Sommergetreide besser. Die Kartoffelkrankheit greift jedoch immer mehr um sich.

Am hiesigen Platze gelangt das Geschäft noch zu keiner größeren Entwickelung, zumal der schlechte Wasserstand der Oder Verladungen fast ganz unmöglich macht. Weizen findet wie immer um diese Zeit in alter Waare für den Konsumhandel noch vielseitige Beachtung für die feinen Qualitäten, während abfallende Sorten gänzlich unbeachtet bleiben. Wir notiren unverändert per 84 Pfd. weiß 70—77—84 Sgr., gelb 66—70—80 Sgr. Neuer gelber wurde in diesen Tagen gleichfalls stärker angeboten und gehandelt. Die schönen Qualitäten erregen die Kauflust und bringen nach Güte und Trockenheit 75—85 Sgr. Roggen war für unsere bisherigen Abzugsgegenden bedeutend schwächer gefragt und genügen daher die zur Zeit minder umfangreichen Zufuhren alter und neuer Waare dem zeitigen Bedürfniß. Unsere hiesigen Bestände alter Waare bleiben somit auch gering und dürften sich bis zur Vermehrung der Zufuhr diesjähriger Ernte gänzlich räumen, zumal alte Waare einige Silbergroschen billiger als die neue, in Anerkenntniß der schöneren Qualität, erlassen wird. Die Roggenpreise konnten sich daher nicht behaupt. und wurde pr. 84 Pfd. alter 53—55—57 Sgr., neuer 57—60—62 Sgr. bezahlt. Heut war für Roggen sehr feste Stimmung bei schwachem Angebot. Im Terminhandel blieben Preise fest und behauptet, zuletzt wurde Lieferung pr. August 44¼ Thlr. Br., August-Septbr. 43¾ Thlr. Gld., Sept.-Oktbr. 43¼ Thlr. Gld., Oktbr-Novbr. 42½ Thlr. G., Novbr.-Decbr. 42½ Thlr. Br., Decbr.-Jan. 42½ Thlr. bez., Frühjahr 1862 43 Thlr. bez. Gerste blieb in alter Waare unbeachtet, in neuer noch sehr schwach zugeführt. Man zahlte für alte pr. 76pfd. 35—45 Sgr., neue 40—46 Sgr. nach Gewicht und Farbe. — Hafer fand nur für den hiesigen Consum beschränkte Frage, pr. 50pfd. 27—30—31 Sgr. Neuer Frühhafer à 25—28 Sgr. wenig beachtet.

Hülsenfrüchte entbehren zumeist jeder Beachtung, unsere heutigen Preisnotirungen sind daher nominell. Koch-Erbsen ohne Frage 52 bis 54 Sgr., Futter- 46 bis 48 Sgr. Wicken 41—45 Sgr. Buchweizen pr. 70pfd. 38—46 Sgr, Mais fehlt, pr. 84pfd. 54—58 Sgr. nominell. Linsen schwaches Geschäft, kleine 60—85 Sgr., große böhmische und ungarische 100—110 Sgr. Weiße Bohnen 65—70 Sgr. Roher Hirse 53—58 Sgr., gemahlener pr. 186pfd. unverst. 6—6½ Thlr. Hanfsamen 50—58 Sgr. pr. 60pfd. Senf zur Fabrikation 4½—5 Thlr. pr. Ctr. Kleesaaten kamen in kleinen Pöstchen weißer Waare vereinzelt vor, die nach Qualität mit 12½—15½ Thlr. bezahlt wurden; im Allgemeinen waren die Forderungen für die angebotenen Pöstchen zu hoch.

Oelsaaten blieben gut gefragt, das Angebot erhält sich in nicht zu umfangreichen Grenzen, und wurden daher für Winter-Raps höhere Preise angelegt, pr. 150 Pfd. Netto 182 — 192 — 206 Sgr. auf spätere Lieferung bis 208 Sgr., heut war billiger anzukommen. Winterrübsen 180—190—195 Sgr. Schlagleinsaat fast ohne Angeb., Preise nom. 4¾—6 Thlr. pro 150 Pfd. Brutto. Rapskuchen beachtet in loco und auf Herbst-Liefer. 41 Sgr., im Einzelnen 42 Sgr. pro Ctr. Rüböl wurde den Rapspreisen entsprechend höher gehalten, ohne Nehmer zu finden, der Geschäftsverkehr blieb daher beschränkt. Heut war loco, August-Septbr.-Oktober mit 12 Thlr. offerirt, Oktober-Novbr. 12 Thlr. G., Novbr.-Dezbr. 12⅙ Thlr. Br. Sipritus eröffnete fest und stieg für nahe Termine wesentlich, während die der neuen Saison sich nur im Preise behaupteten. Die Loco-Zufuhren blieben beträchtlich, so daß der Abzug nach der Provinz hinlänglich versorgt werden konnte. Heut war Spiritus bei matter Stimmung loco 19⅚ Thlr. Br., August, August-September 19⅔ Thlr. bez., Septbr.-Okt. 19⅙ Thlr. bez., Oktober-Novbr. 17⅚—18 bez. und Gld., April-Mai 17¾ Thlr. bez.

Mehl wenig gefragt, pr. Ctr. unversteuert Weizen- 1. 4½—⅚ Thlr., Weizen- 2. 3⅚—4 Thlr., Roggen- 1. 3¾—4 Thlr., Hausback 3—3½ Thlr., Futtermehl 43 Sgr., Weizenkleie 33 Sgr.

Neue Kartoffeln 1—1¾ Sgr. pr. Metze.

Stroh 6 Thlr. pr. Schock à 1200 Pfd. — Heu 15—25 Sgr. pr. Ctr.

Butter 11—16 Sgr. pr. Qrt.

Bekanntmachung.

Bei der Königlichen landwirthschaftlichen Akademie in Proskau beginnen die **Vorlesungen des Wintersemesters 1861 bis 62** mit dem 1. November d. J. Der spezielle Lehr-Plan wird durch die Amtsblätter bekannt gemacht werden. — Anmeldungen zum Eintritt sind an das unterzeichnete Direktorium zu richten.

Proskau in Oberschlesien, den 5. August 1861. [508]

Der Direktor, Geh. Regierungs-Rath. (gez.) **Dr. Heinrich.**

Verpachtung. [794]

Die nachbenannten, in den Kreisen Gleiwitz und Groß-Strehlitz in Oberschlesien belegenen Fürstlichen Domainen-Güter werden von Johannis 1862 an auf 12 bis 18 Jahre im Wege der Submission anderweit verpachtet werden:

	Acker.		Wiese.		Weide, Wege, Teiche ꝛc.		Gesammt-Fläche.	
	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.
1. Ujest, Schloßgut	723	7	71	109	36	33	830	149
2. Ferdinandshof mit Kopanina	1213	7	71	14	16	31	1300	52
3. Goy, Stodolkau und Wiedzierow	849	47	139	94	255	98	1244	59
4. Kaltwasser und Klutschau	2248	147	150	—	135	127	2534	94
5. Chechlau	1474	51	220	117	81	156	1776	144
6. Lohnia mit Henrica-Höhe	1770	23	217	159	39	99	2027	101
7. Bitschin mit Tatischau und Cziochowitz	1718	55	288	92	149	143	2156	110
8. Klyszow	600	—	20	94	7	72	627	166
9. Rudna und Laskarzowka	927	65	124	29	207	167	1259	81

Die nähere Beschreibung dieser gut arrondirten Güter, welche sämmtlich nur 1 bis 2 Meilen von den Kreisstädten Gleiwitz, Groß-Strehlitz und Kosel und nur ¼ bis ½ Meile von der Oberschlesischen Eisenbahn entfernt liegen, und deren Boden zum größeren Theile zu Klee-, Raps- und Weizen-Bau geeignet ist, so wie die Beschreibung der dazu gehörigen, in gutem baulichen Zustande zur Uebergabe kommenden Gebäude, desgleichen die Pachtbedingungen und die Regeln der Submission können in unserer Kanzlei dahier und bei der Fürstlichen Dominial-Verwaltung in Bitschin eingesehen werden, wie auch auf Verlangen, gegen Erstattung der Copialien, Abschriften hiervon mitgetheilt werden.

Ebenso können die Pachtobjekte auf vorangegangene Anmeldung täglich in Augenschein genommen werden.

Die Pacht-Angebote, welche für jedes der vorgenannten Güter besonders abzugeben sind, wodurch jedoch eine Gesammt-Pacht mehrerer nicht ausgeschlossen ist, so wie der Nachweis über das erforderliche Betriebs-Kapital **sind bis zum 1. Oktober d. J.** versiegelt und mit der Aufschrift: „Pachtangebot für das Fürstliche Domainen-Gut N. N." portofrei an uns hierher einzusenden, worauf innerhalb vier Wochen Bescheid wegen des Zuschlags erfolgen wird.

Slawentzitz in Oberschlesien, den 1. August 1861. [499]

Fürstlich Hohenlohe'sche Domainen-Direction.

Wir beehren uns ergebenst anzuzeigen, daß wir am hiesigen Platze unter der Firma:

Wecker & Strempel

eine

Fabrik spirituoser Produkte

gegründet und mit dem heutigen Tage eröffnet haben.

Unsere Fabrikate sind: Aetherarten, Extrakte, Essenzen, Tinkturen, wohlriechende Wässer, Fruchtsäfte, Fruchtsyrupe, Rum, feine Liqueure u. s. w. u. s. w.

Indem wir unser Unternehmen dem gütigen Wohlwollen empfehlen, geben wir die Versicherung, daß wir das uns zu schenkende Vertrauen durch prompte und streng reele Bedienung rechtfertigen und ehren werden. [494]

Breslau, den 1. August 1861.

Wecker & Strempel,
Comtoir und Fabrik: Langegasse Nr. 14.

Haupt-Depot von Staßfurther Abraumsalz,

10—13 pCt. Kali. Die immer mehr um sich greifende Bedeutung dieses ebenso **vorzüglichen,** als **billigen** Düngungssalzes veranlaßt uns, zur Bequemlichkeit des landwirthschaftlichen Publikums davon ein

Haupt-Depot

zu errichten, und ersuchen wir unsere geehrten Kunden, uns bei Bedarf ihre gefälligen Ordres sobald als möglich zugänglich zu machen. **Mit Proben stehen gern zu Diensten.**

Der Preis dürfte sich ungefähr auf 20 bis 25 Sgr. pr. Ctnr., exkl. Emballage, frei hier stellen. — Zugleich offeriren: [506]

echten Probsteier Saat-Roggen und Weizen,
echten Peru-Guano, 12—13 pCt. Stickstoffgehalt.
Paul Riemann & Comp., Abrechtsstraße 3.

Phospho-Peruvian-Guano.

Dieses in Großbritannien mit bedeutendem Erfolge angewendete Düngungsmittel zeichnet sich von allen anderen Guano's (dem der Herren Gibbs u. Sons nicht ausgenommen) durch einen außerordentlich großen Gehalt löslicher Phosphate und aller zur schnellen und gesunden Entwickelung der Pflanzen erforderlichen Bestandtheile aus.

Besonders hervorzuheben ist die bewährte ungeschwächte Wirkung desselben für mehre Jahre.

Die ersten landwirthschaftlichen und chemischen Autoritäten empfehlen daher den Phospho-Peruvian-Guano der speziellen Beachtung des Landmanns.

Eine über diesen werthvollen Dünger erschienene Broschüre, die Analysen, Experimente und erzielte Resultate praktischer und theoretischer Sachkundiger enthaltend, wird durch die Herren **R. Liefmann Söhne** (alleinige Agenten der Compagnie für Deutschland) und

Herrn E. Philipp in Breslau

verabfolgt, so wie genannte Herren auch jede Anfrage darüber beantworten werden.

Der Preis vom Hamburger Depot ist bis auf Weiteres:

bei Abnahme von 400 Centnern und darüber Bco. Mk. 157. 8 Sh. (Pr. Thlr. 78¾),
für jedes kleinere Quantum Bco. Mk. 171 (Pr. Thlr. 85½)

per Ton von 20 Zoll-Centner inkl. Säcke per contant mit 1% Decort (die Waare stellt sich demnach circa 10 Mk. Bco (Pr. Thlr. 5) per Ton billiger, als die der Herren Gibbs u. Sons).

Die Phospho-Peruvian-Guano-Compagnie.

Contrahenten: die Herren **Peter Lawson u. Son,** Edinburg, London, Hull.
Alleinige Agenten in Deutschland: die Herren **R. Liefmann Söhne,** Hamburg, Hagenow, London. [507]
Haupt-Agent für Schlesien: **E. Philipp in Breslau,** Elisabetstraße Nr. 7.

Versicherung der Ernten in Scheunen und Schobern,

sowie des **Viehes** und der **Wirthschaftsgeräthe,** gewährt die von uns vertretene

Kölnische Feuerversicherungs-Gesellschaft Colonia

gegen feste und billige Prämien. Das Nähere wird auf gefällige Anfrage prompt mitgetheilt und jede Dienstleistung bei Aufnahme der Versicherung bereitwilligst und ohne Kosten gewährt. Breslau, den 24. Juli 1861. [472]

Paul Riemann & Comp.,
Agenten der Colonia, Albrechtsstraße 3, 1 Treppe.

Echter Probsteier (Original-) Saat-Roggen und Weizen.

Bestellungen auf obiges Saat-Getreide nehme ich entgegen unter Beifügung von 5 Thlr. pro Tonne Angeld. 1 Tonne in der Probstei enthält 2½ preußische Scheffel.

[504] **Bd. Primker,** in Breslau, Albrechtsstraße 7.

Die Feuer-Versicherungs-Anstalt
der baierischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,

mit einem **baar und vollständig eingezahlten Garantie-Kapital von Drei Millionen** Gulden, denen **der bereits complettirte Reserve-Fonds von Einer Million** Gulden hinzutritt, übernimmt Versicherungen gegen Feuersgefahr in Städten und auf dem Lande auf

Mobiliar, Waarenläger, Erntefrüchte in Scheuern und in Schobern, Vieh, Inventar ꝛc.

zu **festen möglichst billigen** Prämien **ohne Nachzahlung.**

Prospekte und Antrags-Formulare werden in meinem Bureau — **Altbüsserstraße Nr. 7** — und bei den hiesigen Agenten der Gesellschaft: [496]

Herren Kaufleuten **Biller und Kelsch,** Graupenstraße Nr. 15,
Herrn Kaufmann **Aug. Casper,** Albrechtsstraße Nr. 27,
Herrn Kaufmann **Bernh. Mark,** Hummerei Nr. 52—53,
Herrn Particulier **A Reber,** Teichstraße Nr. 1 d.,
Herr Kaufmann **Sieg. Schneider,** Karlsstraße Nr. 46,
Herr Kaufmann **H. Stern jun.,** Schmiedebrücke Nr. 64—65,

gratis verabfolgt.

W. Reinholdt,
General-Agent der Feuerversicherungs-Anstalt der baier. Hypothek.- u. Wechsel-Bank.

Ein **Oekonomie-Verwalter,** gut polnisch sprechend, zuverlässig, sittlich, praktisch tüchtig, qualifizirt zur Ortspolizei-Verwaltung, wird für ein Gut in Oberschlesien zu engagiren gewünscht. Frankirte Meldungen unter Beifügung des Lebenslaufs und Abschrift der Zeugnisse unter A. L. Z. Breslau poste rest. [500]

Ein **Oekonom,** 24 Jahre alt, militairfrei, dem die besten Zeugnisse zur Seite stehen, sucht zu Term. Michaelis einen Posten. Derselbe würde auch die Leitung einer Brennerei übernehmen. Hohes Gehalt wird nicht beansprucht. Gefällige Offerten unter Chiffre G. G. poste rest. Warmbrunn. [482]

Ein tüchtiger **Brennereibeamter,** der im Stande ist, auf reellem Wege aus jedem Maischgut die höchste Spiritusausbeute zu erzielen, außerdem die Wirthschaftsrechnungsführung zu übernehmen qualificirt ist, findet zur bevorstehenden Brenn-Campagne eine gute Anstellung. Etwaige Meldungen werden unter der Adresse I. K. Tost poste restante entgegengenommen. [503]

Große Kapitalien

von 10—50,000 Thaler sind zu 4¼ und 4½ pCt. auf große ländliche Grundstücke, am liebsten auf Dominialgüter, sofort auszuleihen. — Auch können mehrere sehr schöne Güter in der preuß. Lausitz und in Schlesien zum Verkauf nachgewiesen werden. Anfragen werden unter J. 100 franco an die Expedition dieser Zeitung erbeten. [501]

Stoppelrübensamen, [502]

bester Qualität, empfiehlt à Pfd. 5 Sgr., bei Posten billiger, unter Garantie, die Samenhandlung von **J. Joßmann** in Berlin.

Getreide-Säcke

von **Leinwand** und **Drill,**
mit und **ohne Naht,**
empfehlen billigst: [485]
Raschkow & Krotoschiner,
Nr. 15 Schmiedebrücke Nr. 15.

Das Dominium **Cziechowa** bei Lublinitz empfiehlt zur bevorstehenden Saat:

Correns-Roggen,
Probsteier Roggen,
spanischen Doppel-Roggen

in vorzüglicher Qualität. [490]

Samen-Verkauf.

Das Dominium **Ruppersdorf** bei Strehlen offerirt zur Saat: [468]

1) **belgischen Winterrübsen,** der dem Rapse im Ertrage nicht nachsteht und eine spätere Aussaat verträgt;
2) **Korrens Roggen,** im vorigen Jahre vom Dom. Kalinowitz bezogen, und
3) **spanischen Doppel-Roggen.**

Das Dom. Frohnau pr. Löwen Kr. Brieg offerirt zur diesjährigen Herbst-Aussaat in schöner Qualität [480]

Pobsteier Roggen,
Böhmischen Roggen,
Correns-Roggen und
Weißen Winter-Weizen.

Das Nähere bei dem Wirthschaftsamt daselbst.

Vieh-Versicherungs-Bank für Deutschland
in Berlin.

Concessionirt durch hohes Ministerial-Rescript vom 16. April 1861.

Die Gründung einer neuen Vieh-Versicherungs-Anstalt ist seit Jahren als ein dringendes Bedürfniß anerkannt. — Die Nützlichkeit, selbst die Nothwendigkeit der Versicherung des solidesten und unentbehrlichsten Capitals der Landwirthschaft, des erforderlichen Viehstandes, wird von Niemandem bestritten werden können.

Die Viehversicherungs-Bank für Deutschland ist auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit ihrer Mitglieder, in welchem allein der Grundpfeiler und die Gewährschaft für den Bestand einer Vieh-Versicherungs-Gesellschaft zu finden sein kann, fundirt.

Nachdem ich seitens der Direktion zum **General-Agenten** ernannt worden bin, bringe ich dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß, halte das von mir vertretene Institut allgemeiner Betheiligung bestens empfohlen und bin bereit, jede gewünschte nähere Auskunft zu ertheilen und **Anmeldungen von beabsichtigten Versicherungen entgegenzunehmen.** Prospekte stehen gratis zu Diensten. [505]

Breslau, August 1861.

T. W. Kramer.

Eduard Sachs'sche Magen-Essenz,

vom Königlichen Ministerium zum Verkauf gestattet, von Herrn Geheimen Rath Dr. **Frerichs** geprüft, von Aerzten und Laien als vorzügl. wirksam anerkannt, aus feinen Kräutern, Wurzeln und Gewürzen mit echt spanischem Weine nach einem uralten Familienrecept bereitet, ist in Breslau allein echt zu haben, à Flacon 15 Sgr., ½ Fl. 7½ Sgr bei **Eduard Sachs,** Junkernstraße 30.

Alle Gattungen landwirthschaftliche Maschinen,

eigener Fabrik, sowie **Reparaturen** jeder Art, werden aufs schnellste und beste besorgt von

[495] **F. Riedel,** vormals **Schölens.**

Das Lager aus der Berliner Porzellan-Manufaktur von F. Ad. Schumann, am Ringe 51,

erste Etage, Naschmarktseite, und Schweidnitzerstraße Nr. 3, im ersten Viertel vom Ringe,

zeigt hiermit ergebenst an, daß die so beliebten weißen Tafel-Service in engl. Form wieder angekommen sind. Ein **Service zu 12 Couverts,** bestehend aus 3 Dutzend flachen Tellern, 1 Dtzd. tiefen dito, **1 Dutzend Desserttellern,** 2 Stück **runden flachen Schüsseln, 2 tiefen Schüsseln, 2 ovalen dito, 4 Compotieren, 1 Terrine, 2 Saucieren, 1 Senfgefäß mit Löffel, 2 Salz- und Pfeffergefäßen,** kostet 15 Thlr.; **dasselbe mit blauen Randern** 23 Thlr. Zu 18 und 24 Couverts im Verhältniß höher. — Speiseteller in II. Wahl 1 Thlr. und 1 Thlr. 6 Sgr. pro Dutzend. — Tassen 1 Thlr. pro Dutzend. [489]

Die Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen von E. Januscheck in Schweidnitz,

Niederlage, Breslau, Sterngasse Nr. 12 (Odeon), [497]

empfiehlt ihr wohl assortirtes Lager landwirthschaftlicher Maschinen. Besonders erlaube ich mir die Herren Landwirthe auf die neu construirten Dreschmaschinen, welche auch zum Raps-Dreschen vollständig praktisch eingerichtet sind, aufmerksam zu machen.

Schweidnitz, den 8. Juli 1861.

E. Januscheck.

Dreschmaschinen jeder Art, Universal-Säemaschinen, Raps- und Drillmaschinen,

[435]

auch einzelne Glasglocken, so wie alle andere Arten von **landwirthschaftlichen Maschinen** empfiehlt die Fabrik von **A. Rappsilber** in Theresienhütte pr. Falkenberg O.-S. — Wie bekannt, wird nach Ueberkommen jede nur mögliche Garantie der Maschinen geboten.

Anerkannt beste Düngung!

Mehrere hundert Centner kleine geschnittene **Tuchabfälle** habe billigst abzulassen. Beziehungen können ab Breslau, ab Liegnitz geschehen. [498]

J. H. Krantz in Liegnitz, Jauerstraße Nr. 24.

Gedämpftes Knochenmehl,

Knochenmehl mit Schwefelsäure präparirt, **Superphosphat, künstl. Guano** und **Poudrette** offerirt unter **Garantie** des Gehalts:

die chemische Dünger-Fabrik zu Breslau, [451]

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 12, Ecke der Neuen Schweidnitzer-Straße.

Arbeitsunfähige Pferde

und **thierische Abfälle aller Art** kauft [452]

die chemische Dünger-Fabrik zu Breslau,

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 12, Ecke der Neuen Schweidnitzer-Straße.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.